Von der Ansteckung der epidemischen Krankheiten ...

Pascal Joseph von Ferro



<36617678810016

D. Paskal Joseph Ferro

von der

Ansteckung

der

Epidemischen Krankheiten

und besonders

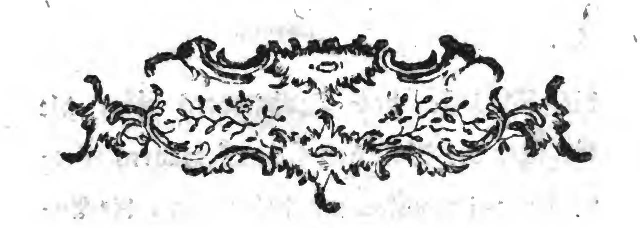
der Pest.



— — Eripitur persona, manet res.

Lucretius.

Leipzig, bey Christian Gottlieb Hertel 1782.



Vorrede.

Gegenwärtige Blätter sind das Resultat einiger Betrachtungen über die Pest, die zwei Briefe in mir veranlaßten, welche ich voriges Jahr von einem Arzte aus Konstantinopel bekommen hatte. Schon lange schien mir die Theorie des Ansteckens dieser Krankheit, deren Uibel immer schröcklich genug sind, um

die Fantasie des Beobachters über die Gränzen der Wahrheit hinauszujagen, übertrieben; ich nahm mir daher vor, die Ansteckungsgeschichte derselben genauer zu durchsuchen, die Fakta der Ansteckung mit einander zu vergleichen, und so die Grade der Bösartigkeit dieses verheerenden Uibels näher zu bestimmen. Je näher ich aber alles durchsuchte, desto wunderbarer kam mir die bisherige Theorie derselben vor, und ich glaubte Aufschlüsse gefunden zu haben, die vermögend wären, wo nicht den Grad des Uibels selbst, doch gewiß die oft noch peinlichere Furcht vor demselben herabzustimmen.

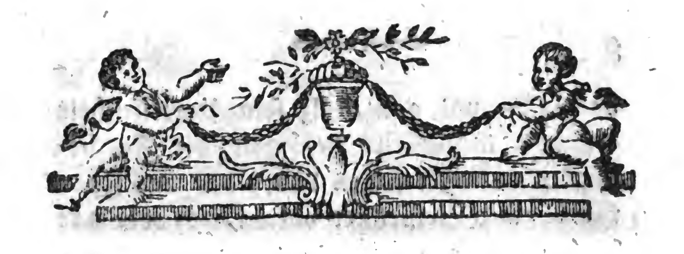
Diese Betrachtungen waren Anfangs bestimmt, einigen guten Freunden vorge-

lesen zu werden: da es aber seyn kann, daß sie Männern von schärferem Beobachtungsgeist zu einer näheren Untersuchung Anlaß geben, so hielte ich es für Pflicht, sie öffentlich bekannt zu machen, so paradox auch immer vielen meine Folgerungen scheinen mögen. Folgerungen, für sich genommen, fallen immer auf; sobald man aber ihrer Kette nachgeht, dann verliert sich das Sonderbare, und Unglaubliche, das sie bei dem ersten Anblick an sich haben.

Ich hätte nun aber freilich diesen Aufsatz in genauere Ordnung bringen, und ihm die Gestalt einer förmlichen Abhandlung geben sollen; aber ich wäre dadurch in die Nothwendigkeit gesetzt worden, vie-

les umzuänderen, vieles zu verdunklen, vieles wegzulassen, und überhaupt den vertraulichen Styl mit ernsthaften und gravitätischen Perioden zu verwechseln, worinn man gewöhnlich mit der Welt in dergleichen Untersuchungen sprechen zu müssen glaubt, — um nicht gelesen, — oder nicht verstanden zu werden. Ich gebe daher alles, so wie es war, mehr zum Winke, als zur Belehrung.

Wien, den 9ten Wintermonat 1781.



So sehr wir auch immer durch nähere Untersuchungen Licht in den dunkelsten Sachen gegeben haben, wo wir dann verjährte Vorurtheile mit dem Schatten verschwinden sahen; und das, was uns in der Dämmerung ungeheuer vorkam, itzt in seiner nakten, natürlichen kleinen Gestalt erblickten; so sind dennoch unsere Begriffe von der Ansteckung noch mit der dunkelsten Nacht umhüllet. Zu bewundern ist es, daß ein jeder, der doch sonst mit den tiefesten Geheimnissen der Natur ganz vertraut thut, in dieser wichtigen Sache ganz gelassen seine Hände sinken läßt; und, ohne ihr nur einiges Nachdenken zu schenken, den übrigen ein τὸ Θεῖον

 nach=

nachlallt, und ganz stolz seine Unwissenheit gesteht: wenigstens bekömmt die Furchtsamkeit dadurch freien Lauf, die uns Fantomen und Gespenster vormahlet, oder gar Propheten gebiert, die, mit der Ruthe Gottes in der Hand, die Rache über die Sünde hinab zur Erde hinschleudern. Noch alles dieses gieng an, wenn nur nicht durch eben diese Furchtsamkeit ganze Länder von der übrigen Erde verbannet, die Handlung gehemmet, und die Reisende durch eine verdrießliche Quarantaine aufgehalten würden.

Ich will hier einige Betrachtungen vorlegen, die ich über die wüthendeste Krankheit, bei der die Ansteckung die höchste Stuffe erreichet, gemacht habe: über die Pest nämlich. Wenn wir die Schriften der Beobachter durchgehen, ihr Vernünftlen weglegen, und nur die platten Geschichten auslesen; dann sehen wir überall, daß die Ansteckung einer jeden epidemischen Krankheit überhaupt zwey Sachen erfordere: erstens einen fangbaren Körper und zweytens eine nähere Berührung des Giftes. Beide werden wesentlich zur Ansteckung

steckung erfordert. Nichts kann würken, wenn der Körper nicht prädisponiert ist, sonst würden alle, die im Sommer der Sommerhitze ausgesetzt sind, krank werden. (*a*) Sogar Sachen, die mit der Pest behaftet sind, stecken nur in soweit an, als sie nähere, und entlegenere Ursachen im Körper antreffen; fehlt aber eine davon, dann hört das Gift auf seine Wirkung zu äussern (*b*). Alle Arten der epidemischen Krankheiten geben uns Beispiele dieser Wahrheit. So wütheten im Jahre 1669 und 1670 in London Ruh-

(*a*) Cum nulla causa fine corporis aptitudine id efficere possit, alioquin omnes, qui in sole versantur æstivo in febrim inciderent.

Galenus de febrib.
L. 1. C. 6.

(*b*) Res peste infectæ inficiunt quousque durant proximæ ac remotæ causæ, unica tamen deficiente, cessat virus.

Sanctorius

ren, woran die erwachsenen meistens starben, die Kinder aber ganz gut davon kamen (a); und in einem andern epidemischen Faulfieber starben meistens Kinder, und die Erwachsenen wurden gesund (b). Als im Jahre 1592 das Peteschenfieber in Italien wüthete, schien es seine Achtung, die es sonst immer für den Adel hat, auf einmal verlohren zu haben; der vornehmste Theil des Adels, die hofnungsvollsten Jünglinge, die blühendesten Mädchen wurden weggeraft, — den Pöbel ließ es in Ruhe (c).

So könnte ich aus der Geschichte aller epidemischen Krankheiten zeigen, daß in jeder derselben gewisse Klassen der Menschen frei von aller Krankheit geblieben sind.

Aber

(a) *Sydenham* Sect. 4. C. 2.

(b) *Fracastorius* de morbis contagiosis Lib. 2. C. 7. corripiebat febris petech. magis juvenes & pueros.

(c) Oct. *Roberatus* de petech. febr. cap. 8. *Morellus.*

Aber nicht allein die epidemischen, sondern auch alle ansteckende Krankheiten überhaupt greiffen nicht jeden Menschen an, ob wir schon hier nicht ganze Menschenklassen frei davon sehen. Wir sehen dies täglich aus der Erfahrung: eine der überredendesten Ursachen, warum man die Einnimpfung der Blattern anrieth, war noch immer, weil man zur Einnimpfung derselben die besten und gutartigsten Blattern nehmen konnte, da man's sonst bei den natürlichen aufs gerathe wohl abwarten mußte, ob die Ansteckung von guten, oder bösartigen entstehen würde. Und nun nimmt man in Münster die Einimpfungsmaterie gerade von der allerschlimsten Gattung, weil man davon gewisser ist, daß Blattern entstehen; und noch immer sind davon die besten Blattern entstanden, weil man allezeit gesunde Kinder zum einimpfen nimmt, und durchs kühle Verhalten der gährenden Entzündung Einhalt thut. Die entsetzlichste unter allen Krankheiten, die Hundswuth, wo der blosse Hauch eben dasselbe unerklärbare Uibel hervorbringt, sogar diese wirkt nur in denjenigen Körper, der dazu prädisponiert ist. Unlaugbare

bare Beispiele zeigen es, daß viele Leute von eben dem wüthenden Hund, in eben dem Tage in eben der Stunde gebissen worden, einige wurden wüthend, die andern blieben völlig gesund. So wurden noch kürzlich bei Langensalza 10 Menschen von einem wüthenden Hunde gebissen, bei einem würkte das Gift in seiner ganzen Stärke, und er starb in wenigen Tagen: die übrigen 9 blieben alle gesund (*a*). Andere sind nur von einen zornigen Hunde, oder Katze gebissen worden, und bekamen alle Zufällen der Hundswuth. Selbst nach dem Tod heißt es soll dieß Gift noch wirken, und in einigen Ländern befehlen die Landesgesetze, diese Körper nicht anzurühren, und gleich zu begraben; und dennoch öfnete ich ganz unbeschadet vor 3 Jahren eine Frau 12 Stunden etwa nach ihrem Tode, die an der Hundswuth gestorben war, schnitt mich noch aus Unvorsichtigkeit in den Finger, fuhr dennoch fort ihren Hals, Brust, Unterleib zu durchsuchen, und bis itzt hat mir noch immer das Trinken geschmeckt:

So

(*a*) Medizinisch praktische Litteratur 1780.

So zeiget uns die Geschichte aller ansteckenden Krankheiten, daß der Körper prädisponiert seyn muß, um die nämliche Krankheit zu bekommen (*a*) der Keim der Krankheit muß schon im Körper zugegen seyn, der dann belebt durch den Hauch des Giftes, in brausender Gährung hinausdringt.

Wenn wir die ersten Ursachen eines jeden grassirenden Fiebers, wozu auch sicher die Pest mit gehört (*b*) durchsuchen, dann finden wir, daß sie sich alle auf diese drey zusammenziehen lassen: nämlich auf die Witterung, Ausdünstung, und schlechte Nahrung. Die tägliche Erfahrung bestätti-

(*a*) Si particulæ vitiosæ ex hominibus exhalant, tum si corpus dispositum inveniant, contagium oriri dicitur. *Sennertus* de febr. petech. differt.

(*b*) Quiscunque morbus uno in loco multos invaserit, epidemicus ille, si vero & multos perimat *pestis* est. *Galenus* comm. in l. 3. epidem. Hipp. Sect. 3.

stättiget diese ewige Wahrheit, daß jede Jahrszeit ihre eigene Krankheiten habe, die aber nach der Witterung und nach ihrer Näherung zu dieser oder jener Seite bald einfach, bald zusammengesetzt sind — Jede epidemische Krankheit nährt sich von der Jahrzeit, und von der Witterung; ändert sich diese, dann verliert auch die Krankheit ihren Genius, nimmt andere Gestalten an, geht in andere Krankheiten über, oder hört gar auf. — Beinahe jede Pest setzt ihre ersten Fußstaffen auf nasse Wärme mit dicken Nebeln fest. Schon diese Witterung allein bringt faule grassierende Fieber (*a*). Der Sommer ist wegen der Wärme, wodurch die Körper zur Auflösung

(*a*) *Torgioni Tozzetti* dell' Insalubrita d'aria della val dinievola.

Huxcham de aëre et morbis epidemicis, wo er unter andern sagt: nisi etiam una conspiret contagium fovens aeris constitutio, saepe in uno alterove domicilio in ipsis quasi incunabulis extinguitur morbus p. 11.

lösung bequem gemacht werden, geschikt die faulen Fieber zu nähren; beinahe jede Pest verliert im Winter ihre Kräfte; denn, da die Kälte alles zusammenzieht, so bekömmt der Körper Kräfte, der drohenden Auflösung zu widerstehen, und die Luft itzt zusammengezogen, saugt nicht mehr so leicht jede Ausdünstung in sich. Doch wenn die Jahrszeiten ihre Gestalten verändern, der Winter die Witterung des Sommers, der Sommer die Witterung des Winters hat, dann ändern auch die Krankheiten ihre Zeiten. So zeigte sich die Pest im Jahre 1738 und 1739 in Obzarcow zuerst im Aprilmonat. Im Juny verminderte sie sich; den Winter darauf wüthete sie wieder stark, und im July des folgenden Sommers hörte sie auf (a). Kömmt nun zur nassen Wärme Brodmangel, und dessen Gefolg: schlechtes, verdorbenes Essen; faule Ausdünstungen faulender Leichen, oder auch noch lebender Körper, wo die brandigen Geschwüre des Auf-

(a) Schreiber de pestilentia p. 75.

Ausfliegens, der abgehende, stinkende Stuhl mehr als alle sonstige Ausdünstungen die umgebende Luft verderben; Ausdünstungen stehender fauler Sümpfe, u. d. gl. dann geht auch endlich stuffenweiß das faule Fieber in die Pest über.

Dies ist die wahre Erzeugung der Pest die freilich eine der wüthendesten Krankheiten ist, die aber doch immer ihre Schranken hat, und nicht wie der Kopf der Medusa vom blossen Anblick tödtet, so wie die Schröckbilder unserer Phantasie sie uns vormahlen.

Das Peteschenfieber, mit dem wir itzt so vertraut sind, das wir's oft lieber, als einen Katharr kuriren wollen, mit welch einem Entsetzen sahen's nicht die Aerzte noch vor 30 Jahren an? ja noch itzt in einigen Ländern? Der blosse Name: Peteschen! war das Losungswort des gewissen Todes, wo man's als ein Wunder ansah, wenn jemand davon kam; und itzt zählt's ihnen jeder Anfänger an den Fingern her, was man von Anfang der Krankheit bis ans Ende thun muß, um

von

von 10 gewiß 9 zu kuriren: Frische Luft, zuweilen vom Anfange Aderlassen, Brechmittel, viel saures Trinken, Vitriolgeist, Chinarinde, Wolverleiwurzel und Blumen; braf Kampher, und eine tüchtige Menge Zugpflaster — dieß ist alles, um diese siebenköpfige Schlange zu tödten. Schon dazumal wußte man's, daß das Peteschenfieber an die Pest gränze; der blosse Name zeigt dieses (a), und auch in diesen Zeiten nennen es die größten Aerzte das Pestilenzfieber. Die Karbunkeln, und Beulen, die man sonst bloß der Pest als das karakteristische Zeichen zuschreibt, diese hat man auch in andern faulen Fiebern gesehen, wo man aber doch zu wenig Leichen sahe, um die Pest daraus zu machen.

(a) *Brunnerus* consf. 43. p. 238. nennt es febris pestichialis.

Tabernomontanus Jac. Theod. nennt die Peteschen pestichias.

Crato assert. lib. de pestilent. febr. putr p. 40. pesticulos.

chen. — So bekamen im Jahre 1734 in Siberien die Kranke, so das grassirende Faulfieber hatten Beulen in den Weichen (a). Und nun da wir das Peteschenfieber so glücklich zu bezwingen gelernet haben, da wir durch überzeugende Data gewiß sind, daß dieses Fieber von der Pest nur eine Stuffe weit abstehe; da wir endlich durch die nähere Betrachtung der Ursachen, die dieses Fieber erzeugen, über die alberne Furcht der Ansteckung lachen: so sind wir doch noch keinen Schritt weiter zur nähern Betrachtung der Pest gerücket. Wir sehen sie meistens wie eine Schlange an, die ihren festen Grund und Boden nun einmal im türkischen Reiche genommen hat, die aber auch äusserhalb auf alle Seiten zu hinlauert, und wo sie nur irgend die kleinste Lücke findet, flugs! hinausglitscht, und dann überall ihr Gift ausspeiet. Sah man nicht noch vor einigen Jahren die ungarischen Fieber mit eben dem Wahn an? Mit welchen fürch-

terli-

(a) Pappelbaum diss. de febr. maligna - censore Alb. Haller Goetting 1743. §. 46.

terlichen Zügen schilderten sie nicht die vorigen Aerzte? Die Gränzen Deutschlandes an dieses herrliche Land waren auch die Gränzen der Gesundheit, jenseits diesen wohnte Tod; und jezt finden wir, daß man da eben so wie anderwärts gesund und wohl leben könne, nur daß die Leute an einigen Orten, wo Sümpfe sind, kalte Fieber und dicke Bäuche kriegen, denen aber auch itzt durchs ausdrocknen abgeholfen wird. Faulfieber sind da nicht mehr; und nicht minder als anderswo. Freilich dazumal, als der Krieg so lange Jahre hindurch in diesem Reiche wüthete, da herrschten auch diejenige Krankheiten unter den Armeen, die immer das Gefolge des Kriegs sind, und die desto heftiger werden, je grösser die Unordnungen sind, aus welchen sie entstehen.

Das blosse Leben im Krieg kann herrschende faule Fieber erregen; wenn nur Witterung, nahe Sümpfe, Berge von Todenleichen, die kaum mit Erde überschüttet sind, enge Krankenhäuser, und in denselben die größte Unordnung, keine Hilfe,

 und

und überall Tod. — Wenn dieses all sich noch dazuschlägt, braucht man da Aethiopien um die Pest herzuhohlen? Gehen wir die Geschichte durch, die meisten Pesten sind da entstanden, und haben da gewüthet, wo grosse Armeen waren. Die Pest unter dem griechischen Kriegsheer die Homer beschreibet, war sie nicht eine Folge des Kriegs? oder war sie vielleicht eher die Rache der Götter über die Sünde des Agamemnon, weil er eine Priesterstochter entführt hatte, die ihn durch den Tod so vieler tausenden bestraften, ihn aber selbst ruhig seine Wege fort wandeln liessen? (a) Die Pest zu Athen, die Hipokrates durch das Anzünden des nahen Waldes zu vertreiben suchte, kam aus keiner andern Ursache, als weil Pericles alle Landleute in die Stadt einsperren ließ, die von dem Feinde belagert würde; da denn die Völle der Menschen in der Stadt, der Brodmangel, und dergleichen nothwendig diese Krankhei-

(a) Illias Homeri. Lib. 1.

heit erzeugten.. (a) So starben viele tausende von der Pest in den kriegerischen Zeiten Davids, bei Salamons friedsamer Regierung ließ sie sich nicht mehr sehen. Die Pestseuchen der vorigen Jahrhunderte waren meistens nur da, wo Krieg war. In der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhundertes war in Deutschland überall Krieg, und überall Pest. Wenn die Pest die Kreuzzüge verheerte, so war dieses gewiß eher den Folgen des Kriegs, als dem Land zuzuschreiben.

Die letzte Pest zu Moskau wäre gewiß nicht entstanden, wenn nicht der Krieg in der nahen Gegend gewüthet hätte: freilich half die Witterung der vorigen Jahren, und des letzteren Winters sehr viel dazu, um den Keim der Pest auszubrühten, und sie zu der Höhe zu brin-

(a) Plutarchi Chaeronaei Graecor. Roman. Illustrium vitae Lutet. Par. 1558. Nicias XXXIII. 16.

Pericles XI. 71.

gen (a) womit sie im folgenden Sommer in solcher verheerenden Wuth ausbrach.

Denn warum war das Gift im folgenden Winter, das noch immer das nämliche Gift war, warum war's da kraftlos? Im vorigen Winter starben alle, die nur die zwei Todten angerührt hatten, die man von der Pest angesteckt glaubte. Itzt grube man über 400 faulende Leichen aus, die an der Pest gestorben waren, griff sie an, begrub sie wieder, trug ihre Kleider und Pelze, und keiner wurde angestecket. (b) Wie viele starben nicht an der Ruhr im letzten böhmischen Krieg! wäre nun Witterung, Brodmangel, schlechte Obsorge in den Krankenhäusern dazu gekommen, dann

(a) *Carol. de Mertens de febr. putr. de peste &c. cap. 2do P. 1.* hyems 1769 mitior, Martius & Aprilis calidi pro clymate sic & anno 1770 *p. 71.* fulgus anno 1771 tardius inceperat. tempestas humida pluviosa &c.

(b) *Ibidem pag. 91.*

dann wäre auch nothwendig diese Krankheit angewachsen, und hätte stuffenweis gar bis zur Pest hinauf steigen können.

Wenn man das blosse Leben im Krieg betrachtet, so findet man da alles, was dem gesündesten Körper seine Kräften benehmen, die umgebende Luft verderben, die Ausdünstung verhindern, und Faulniß in den Säften bringen kann; wenn nun dies alles auf ein ganzes Volk würket, braucht man da Ansteckung um viele Kranken zu haben? denen die Kräfte am geschwindesten überwältigt werden, diese fallen am ersten, die andere fallen nach, die Anzahl der Kranken häuft sich, die Hilfe, die getheilt werden muß, wird geringer, immer fallen neue, die Kranke-häuser werden angestopft, aus den Tempeln der Genesung werden Brutnester der Seuche; da ruft dann jeder Ansteckung! und es ist doch nichts anders, als eine Volkskrankheit, die aus solchen Umständen nothwendig entstehen mußte.

Nie hat man Beispiele einer Pest, die bloß aus einer Ansteckung ohne eine offenbare allgemeine Ursache entstanden wäre. Witterung, Uiberschwemmungen, Nahrungsmangel oder allgemeine Unordnungen waren ihre Vorgänger, wenn es nicht Krieg war.

So war bei der Hamburgerpest 1565 im vorhergehenden Winter keine Kälte, sondern immer war regnerisch nebeliches Wetter. (*a*) Man sah es als ein Zeichen der Pest an, wenn das nasse Brod, das man eine Nacht lang der Luft ausgesetzt hatte, schimmlich würde. (*b*) So entstand in der ersten Römerkolonie die Pest, da Romulus im Frühjahre so viele Menschen in die Stadt gesetzt hatte, wo Brodmangel und die größte Theure herrschte.

(*a*) Boekelius de peste quæ Hamburgensem civitat. ad 1565 gravissime afflixit 1577 c. 4.

(*b*) Von der Pestilenz nothwendiger Unterricht rc. durch Jacobum Fincelium rth. 1582.

te (a). Bei Koriolanus Zeiten regierte wieder in Rom die Pest, da grosse Theurung war, und die Aecker vom Aufruhr ungebaut geblieben waren (b). Nasse warme Witterung war der Vorgänger der Londner, und Moßkauerpest. „Die Pest „ sagt Christ Ostwald, ein Arzt aus dem 16ten Jahrhundert, der 3 Pesten erlebt hatte: „ die Pest kömmt von der Faulniß „ her, fängt sich meistens durchs Athmen, „ doch auch zuweilen durch Kleider, aber „ dies von einem Menschen mehr als vom „ andern; von diesem nämlich so böses Ge„ blüt und faule Materie im Leib hat, in „ Kriegen, wo die Luft besonders faul wird, „ in nasser Wärme, und wo viel faule Wäs„ ser stehen, wie's in den Hundstägen ge„ schieht — da pfleget auch diese Seuche zu „ entstehen (c).„Eine epidemische Krankheit

(a) Plutarchus l. c. XI. 52.

(b) VIII. 19. *ibidem*.

(c) Christian Oswald Doktor zu Costanz nützlicher Bericht einem jeden in der Pestilenz zu wissen 1564.

mit Beulen in den Weichen verherrte beinahe ganz Frankreich im Jahre 1581, da der Winter zuvor sehr warm war, so daß die Bäume im Jenner blüheten, und starkes Regenwetter darauf folgte (a).

Und jetzt erlaube man mir, daß ich auch etwas von der Pest zu Marseille hinzusetze, die zwar das größte Gepräge der Ansteckung hat, wo ganz Marseille, ganz Frankreich nichts als Ansteckung ausruft; — aber so geht es immer selbst in jeder einzelnen Krankheit: das letzte was man vor dem Ausbruch der Krankheit gethan, oder genommen hat, muß dieselbe verursacht haben. Ein jeder, der nur ein kaltes Fieber hat, wird ihnen sagen, daß er es von einem Drunk Bier, oder Wasser, von Sauerkraut, oder Schweinenfleisch u. d. gl. bekommen habe. Er mags nun hundertmal zuvor ganz ohne einigen Schaden gethan

(a) Abregé de l'histoire de la France par Mezerai l'an 1582. p. 174.

than haben, itzt hat's ihm einmal ganz gewiß das Fieber gemacht, weil er's gleich darauf bekommen hat. So gieng's auch dem armen Kapitain Chataud: der mußte nun einmal mit aller Gewalt den Samen der Pest in Marseille hineingebracht haben. Er mochte Quarantaine gehalten haben, oder nicht, genug daß gleich nach seiner Abreise von Seyde die Pest da ausbrach, und daß sie gleich nach seiner Ankunft in Marseille auch da offenbar wurde. Wenn wir aber gelassen die andern Aerzte auch anhören, die ohne Vorurtheil die ganze Geschichte durchgangen sind, selbst das mit kaltem Blut überdenken, was die eifrigsten Vertheidiger der geschehenen Ansteckung selbst eingestehen; dann finden wir, daß der Kapitain sehr wenig Schuld an derselben gewesen sey. Deidier giebt uns umständliche Nachrichten, daß das Jahr 1719 in der ganzen Provinz unfruchtbar gewesen sey; daß die Hitze sehr stark war, und beständiges Regenwetter darauf erfolget sey. Er führt die Data, die Namen derjenigen Kranken an, die mit Pestbeulen, und Karbunkeln gestorben sind, noch lange zuvor, ehe Chetauxs

Schif

Schif in Marseille angekommen war (a). Selbst die größten Vertheitiger der geschehenen Ansteckung gestehen, daß dazumal die größte Hungersnoth in Marseille und in der ganzen Provinz gewesen seye (b) und wenn all dieses nicht wäre, so giebt uns die Folge der Krankheit die stärkesten, und untrüglichsten Beweise ihrer inländischen Ursache. Die Vertheitiger der Ansteckung stehen da, müssen's uns einstehen, und können sich anders nicht, als mit einem Wunder helfen! nämlich: nur die Provinz allein, wovon Marseille die Hauptstadt ist, nur diese allein erfuhr die Seuche; alle benachbarten Provinzen, alle blieben davon gänzlich frei. So konnte man in ganz Languedoc, in Vallais, in Dauphine, und den übrigen Nachbarschaften nicht ein Spur der Pest sehen; kein einziger wurde damit behaftet in diesen Provinzen, die doch voll von den entflüchteten

Sa-

(a) Traité des causes des accidens, & de la cure de la peste.

(b) Ebendaselbst p. 11.

Sachen, und von Menschen waren, die theils gesund, theils krank aus den pesthaften Oertern geflohen waren (a).

Sehen wir nur ein wenig hinter uns, noch ganz nahe können wir das schauervollste Gemählde sehen, das nur ein einziges unfruchtbares Jahr gemacht hat. Ganz Deutschland hat es erfahren, welche Krankheiten im 1772ten Jahre wütheten: die Krankenhäuser konnten nur den 3ten Theil der elenden fassen, die sich hinzudrängten, um Hilfe in ihrem Elend, oder wenigstens ein Obdach zu haben. Die sonst im Schweis ihres Angesichtes sich kaum soviel verdienen konnten, um sich, und ihren angehörigen den Hunger zu stillen, mußten itzt nothwendig in ihren Hölen schmachten: ihre Kinder, ihre Weiber um sich herum, auch krank — die einzige tröstende Hofnung, die ihnen übrig blieb war das Ende dieses Elends — der Tod. Nur die geringere Leute waren der Wuth die-

(a) Ebendaselbst p. 13.

dieser Seuche ausgesetzt; denn auch auf diese Klasse allein wirkte die allgemeine Ursache; von den Vornehmern wurde nur hie und da einer angegriffen, der etwa mit verdorbenem Magen, oder schwitzend sich in den dumpfen Krankenzimmern aufgehalten hatte. Die übrigen alle blieben wie sonst ganz gesund, ja einige befanden sich besser dabei. Ich gestehe es, ich selbst war dazumal in solchen Umständen, daß mir dies Jahr recht wohl gedihe; und nie war ich so gesund gewesen, wie dazumal.

So könnte ich in einer Kette alle Pesten, so wie alle epidemische Krankheiten herzählen und aus allen beweisen, daß eine jede ihre ersten Ursachen auf Witterung, verdorbene Atmosphäre, und schlechte Nahrung gründe.

Jetzt kann ich näher zur Fangbarkeit schreiten: Wir haben zuvor gesehen, daß jede ansteckende Krankheit nicht von jedem individuo gefangen werde; daß man daher eine prädisponirende Ursache eine Fangbarkeit im Körper festgesetzt habe, bei dessen Gegenwart allein die Ansteckung Statt haben könne: wo-

denn

denn der Körper sich näher zu dem Gift neigend, es auffangen, ihm gleich werden, kurz alle Stuffen der wahren Gährung durchgehen müsse. Niemand aber war bisher so glücklich diese Fangbarkeit einer jeden ansteckenden Krankheit durch karakteristische Züge näher zu bestimmen. Und obgleich die Anzahl der Körper, die nicht fangbar sind, bei den meisten ansteckenden Krankheiten viel grösser seyn muß, als die andern, weil diese Krankheiten sonst viel häufiger vorkommen müßten; so wissen wir dennoch aus der Geschichte, daß jedes Alter, jede Klasse, jede Konstitution in jeder Jahrzeit, und in jedem Klima diese oder jene Krankheit gehabt habe: Es folget also daraus, daß es feinere Züge seyn müssen, die uns nicht so hell in die Augen fallen, aus welchen wir die Gegenwart der Fangbarkeit näher bestimmen können.

Ganz anders aber verhält es sich mit den grassirenden Volkskrankheiten. So wie wir zuvor gesehen haben, daß es Ruhren, und Faulfieber gab, wo gewisse Klassen davon ausgeschlossen blieben; eben so ist

kei-

keine Pest, wo nicht die Beobachter ganze Klassen von Menschen angemerkt hätten, die auch mitten unter den sterbenden, mitten unter der allgemeinen Niederlage frei von allem Umfalle, frei wie die gezeichneten des Würgengels, und unversehrt geblieben wären. So wurden 1565 in der Hamburgerpest die schwachen ehender als die starken angegriffen (*a*), da 5 Jahre vorher in ganz Deutschland nur die starke, und junge Leute meistens daran sterben, die Weiber und Kinder aber davon frei blieben (*b*). So wurden auch in der Marseillerpest die Kinder nicht so leicht angegriffen (*c*). Unter der tarquinischen Regierung wurden meistens Mädchen, und Wittwen das Opfer dieser Seuche (*d*); da hingegen in der Pest zu Athen (*e*), in Un-

(*a*) Boeckelius T. 2. L. c.

(*b*) Traité des causes &c. de la peste.

(*c*) Ebendaselbst p. 47.

(*d*) Dionis de Halicarnasso hist. Rom. l. 4.

(*e*) Thucidides.

Ungarn, 1708 und 1713, und in der Moßkauer es meistens die stärkesten Leute waren (a).

Johan Bother erwähnt einer Pest, wo nur diejenigen, die unter 30 Jahren waren, starben, die übrigen alle entweder nicht krank wurden, oder wenigstens davon aufkamen (b). Plinius spricht kühn alle alte Leute von der Pest frei (c). In Toulon kam kein Becker davon, und in Marseillie starben alle Seifensieder, und Wäscherinnen: Die mit Toback umgiengen, blieben frei (d). In der Lionerpest bliebens die Gärber, und die, so in engen Gassen wohnten (e). In der Baslerpest 1554

(a) *C. de Mertens* l. c. p. 96.

(b) Jean Bother Relation du nouveau monde l. 3.

(c) Plinius l. 7.

(d) Traité de causes &c. de la peste. Und Diemerbroek de peste Marsiliensi.

(e) Malluin accad. des sciences l'an. 1751.

1554 und 1555 wurden blos die Schweizer angegriffen, die Franzosen, Deutschen und alle andere fremden blieben in Ruhe (a). In Aleppo bleiben meistens die Europäer von der Pest frei; so daß da die Meinung unter den Türken ist, die Europäer hätten keinen Körper, der für die Pest gemacht seye (b). Uiberhaupt aber bleiben die Vornehme, und die für sich gut zu leben haben, oder sich weiters nicht um die Welt bekümmern, meistens davon unangefochten; dann da der Nahrungsmangel auf sie nicht würken kann, da sie frei wohnen, und nicht genöthigt sind, der Veränderung der Luft sich auszusetzen, so wirkt kaum der zehnte

Theil

(a) Cardanus de varietate rerum l. 8. c. 50.

(b) Lobb of the plague p. 45.

Und Russel natural history of Aleppo p. 250. So schreibt auch Björnstähl, daß in der grossen Pest in der Levante im Jahre 1778. sehr wenig Franken davon befallen worden; da doch blos in Konstantinopel über 150000 Türken das Opfer dieser Seuche geworden seyen. Björnstähls Briefe auf seinen ausländischen Reisen B. 4. S. 205.

Theil der Ursachen auf sie, die auf den übrigen Theil der Menschen bald mehr, bald weniger stürmen. In der Moskauerpest, die ungefähr ein Jahr dauerte, und wo in einem einzigen Monat über 22000 Menschen starben, wurden nur 3 der Vornehmern, sehr wenig Kaufleute, etwa 300 fremde sehr geringe Leute, nur ein Arzt und ein Wundarzt von der Pest behaftet; die aber auch wieder kurirt wurden (a).

Wir sehen es also, daß es keine Idiosinkrasie, kein Ohngefähr seye, die den einen von der Pest frei, den andern damit behaftet mache. Wir sehen es, daß es nicht Stärke des Körpers sey, die dem Gift widerstehe und es gleich austreibe; sondern daß es weit ausgedehnte, allgemein wirkende Ursachen seyen, die diese Krankheit, so wie jede Volkskrankheit erzeugen; und daß alle diejenigen Leute, die ihrem Stand, ihrer Gewohnheit, ihrem Alter, ihren Umständen nach denselben ausgesezt sind, auch dieselben Wirkungen empfinden

 müssen;

(a) Mertens l. c. p. 94.

müssen; und daß alle diejenigen, so aus eben den Ursachen denselben nicht ausgesezt sind, auch derselben Wirkungen nothwendig nicht empfinden können. Wo Nahrungsmangel die Ursache ist, werden die Reichen nicht die Pest kriegen. Wo es nasse, warme Luft ist, werden die, so in tiefen, sümpftigen Oertern wohnen, am ersten davon behaftet werden. Wo es gähe Veränderungen des Wetters sind, werden die, so zu Hause bleiben, die, so schwächlicht oder verzärtelt, sich auch vor der besten Witterung scheuen, sich immer recht hüpsch warm um die Brust halten, freilich nicht so leicht angegriffen werden. Und überhaupt die, so ordentlich zu leben gewohnt sind, sich immer reinlich halten, in keiner Sache Excesse machen, werden nie leicht von einer grassirenden Seuche behaftet werden; wenn sie auch mitten unter der Vergiftung, und mitten unter den Kranken herumwandeln (a). Dies ist es auch, was die Aerzte unver-

(a) Schon Aristoteles behauptete dieses, wo er unter andern sagt: actus activorum sunt in patiente prædisposito.

verſehrt erhält, welche doch der verdorbenen Atmosphäre um die Kranken, die oft durch die ſchlechte Wartung bis zum höchſten Gift anſchwillt, ganze Tage ausgeſetzt ſind.

Muth! — der thut nichts, gar nichts dazu, ſo wie die Furcht auch nichts zum krank werden macht. Eben die Meinung, daß der Muth ſo viel zur Verhütung der Anſteckung, oder ich weiß nicht, zur Elaborirung und Expellirung des Giftes thue, eben dies hält den Wahn der Anſteckung ſo lang aufrecht. Man ſieht ſo viele unerſchrocken mit den Kranken umgehen, und bei ihnen ſich aufhalten, ohne daß ihnen das mindeſte geſchieht; anſtatt daß man dadurch nachdenkender über die berufene Anſteckung hätte werden ſollen, hat man ſich mit dem Aberglaube beholfen, daß der Muth die Anſteckung verhindert habe. Krammt dann einige phyſiologiſche Flosculos heraus, daß der Muth das Herz heftiger bewege, das Geblüt ſtärker in die Arterias treibe, der volle Puls die poros excretorios erweitere, wodann die Pori inhalantes nothwendig zugeſtopft würden u. d. gl. — Und ſo in der

 Furcht

Furcht geht das alles vice versa. — Wenns Muth wäre, warum sterben dann am meisten diejenigen, die blos dem Verhängnisse sich überlassend alle Excesse in der Lebensordnung ausüben? Warum werden so wenig Europäer in der Türkey angegriffen, die doch die Furcht für der Pest mit auf die Welt gebracht haben, da hingegen die Türken, die ihrer Religion nach nichts von ohngefährer Ansteckung wissen wollen, haufenweis sterben (a)? Beinahe in jeder Pest sind die Mönche, und Nonnen in den Klöstern meistens frei von der Seuche; weil sie insgemein gute gesunde Körper haben, und von dem größten Theil der gemeinen Ursachen nicht angegriffen werden. Und doch sind dies nun einmal nicht die herzhaftigsten Leute. Der Pöbel zu Moskau starb da gerad am häufigsten, als er sich am muthigsten zeigte (b).

Sonst waren's neben dem Muth die Amuleten, so vor der Ansteckung präser-

virten.

(a) *L. B. van Swieten* in §. 1407. Boerhaavii.

(b) Mertens l. c. p. 174.

virten. Ein jeder hatte sein arcanum antidotum, auf das er festiglich trauend, muthig herum in die pesthaften Häuser gieng, die Pesthaften besuchte, und unversehrt blieb. Tabernomontan gibt unter andern uns ein besonderes Geschenk von einem solchen Amulet (a): der Leibarzt Franciskus hatte dies ihm aus besonderer Freundschaft nicht ohne sehr lange Weigerung entdeckt. Er war damit in alle die italiänische Pesten, so zu Karl des 5ten Zeiten dieses Land und die Armeen verheerten, ganz gesund und unangesteckt geblieben; und dieses alles schrieb er nächst Gott dem Quecksilber zu, so er in einer ausgehöhlten Nußschaale mit einem seitenen Zwirn am Halse trug. Zuweilen wo keine Vorstellung hilft, muß man freilich zu solchen Mitteln greifen, die oft mehr als alle Gründe helfen. So war ich einst bei einem Grafen, der am faulen Nervenfieber krank lag. Die grossen Geschwüre des Aufliegens, die Geschwüre der Vißkatorstellen, die alle brandig geworden waren, der Stuhl den er unvermerkt von sich gehen ließ, machten einen sehr heftigen Gestank; nun das

(a) Theod. Tabernomontanus l. c. fol. 80.

Fieber dazu, wo man den Ausschlag alle Augenblick mit Zittern erwartete: Dies alles machte, daß beinahe niemand von den Bedienten, aus Furcht der Ansteckung ihn angreifen wollte. Viele Stunden mußte so der arme Graf oft in seinen Unreinigkeiten liegen, bis der Chirurgus, der nun ex officio eine ganz andere Natur haben mußte, ihn säuberte. Ich mogte reden, was ich wollte, es half nichts. Zum Glücke schickte eine Dame Citronen mit Gewürznägel gespikt, die das sicherste Präservativ wider die Ansteckung seyn sollten; dies kam mir am besten zu Statten; Ich gab mit der zuversichtlichsten Miene einem jeden eine bespikte Citron in die Tasche, nahm selbst eine zu mir, und nun gingen wir muthig zum Grafen hinein; dreist und kühn that itzt jeder seine Schuldigkeit, getröst auf seine bespikte Citron, die das Gift von dem Leib hinab in die Tasche hineinziehen, und es in sich saugen sollte; dies that seine Wirkung: Keiner wurde angesteckt.

Weder Muth, noch Amuleten, noch das Fliehen selbst präserviren, wenn einmal der Keim einer Krankheit in den Kör-

per

per gelegt ist. Lange Zeit kann er da liegen bleiben, ehe er ausbricht: aber er bricht gewiß aus, es wäre denn, daß er durch eine bessere Lebensordnung, und kräftige Mittel in seiner Geburt erstickt würde. So wird auch oft der Samen einer aufkeimenden Seuche ganze Jahre lang vorher in den Körper gelegt, wird alda durch die nämliche anhaltende Ursache ernährt, und ausgebrühtet, bis er seine volle Stärke erlanget hat; da braucht er keine Ansteckung, um auszubrechen; er bricht von selbst aus, sobald er seine Reife erlanget hat, wenn auch selbst keine der Ursachen mehr da ist, die ihn erzeuget haben: so hat man Pesten, die aus Witterung entstanden, und in der besten Witterung fortwährten. Unwissenheit, und Unordnung unterhielten sie, bis die Winterkälte endlich mit aller Gewalt ihr Einhalt that.

Dieß ist das Geheimniß der Fangbarkeit: Ein jeder der denen allgemeinen Ursachen nicht ausgesetzt war, wird nie die Seuche bekommen; und der denselben lange Zeit sich ausgesetzt hatte, wird ihr selten entgehen. Freilich giebt es Körper,

die in einer Witterung, die dem größten Haufen schädlich ist, ganz gesund und wohl sich befinden; so wie dieselbe Hitze, die das Wachs schmelzet, den Leim hart machet; aber selten bringt uns eine der Ursachen die Pest hervor, meistens kommen mehrere zusammen. So kann daher ein jeder seinen Körper geschickt machen, das Gift der Pest einzusaugen, so wie er ihn im Gegentheil wider dasselbe abhärten kann. Bei andern ansteckenden Krankheiten kann man keinen Menschen freisprechen, daß er nicht so, wie die übrigen angesteckt werde. In der Pest aber sind ganze Klassen, ganze Lebensälter die doch in der nämlichen vermeinten vergifteten Luft herumgiengen, davon frei geblieben. Und wie nun diese oder jene die herrschende war, so waren auch diese oder jene Leute, die derselben nicht ausgesetzt waren, oder worauf sie anders wirkte, von der Seuche befreiet.

Doch ehe ich weiter gehe, muß ich erst die Pest näher betrachten, ihre verschiedenen Perioden durchgehen, ihre Gestalten entfalten, und dann den ganzen Umfang der

Mit-

Mitteln überhaupt anzeigen, die man in dieser Seuche nützlich gefunden hat.

Man hat insgemein angemerkt, daß die Pest sich nicht immer mit gleicher Stärke zeige. Bald bricht sie plötzlich aus; tausend werden auf einmal befallen, wütend reißt sie um sich wie rasende Vulcanen, verheert stürmend um sich herum alles, und mitten unter den Toden, mitten im Elende schleicht sie langsam weg. Bald kömmt sie mit leisem stillen Schritt: hie und da fällt einer; dann steigt sie langsam mit wachsender Wuth, und in der größten Verheerung, wo tausende, tausende sterben, hört sie auf einmal auf. So entstand zu Venedig plötzlich die Pest als ein starkes Erdbeben diese Stadt erschütterte; wo vermuthlich giftige Ausdünstungen diese Seuche verursachten (*a*). In star-

(*a*) L. B. van Swieten Tom. V. p. 172.

Das nämliche erfolgte im Jahre 801. in ganz Deutschland, Frankreich und Italien, wo nicht allein die Menschen, sondern auch das Vieh häufig starben. Mezarai hist. de la france l' an 801.

starker Kälte hingegen hört sie oft plötzlich auf, besonders wenn der Herbst schon zuvor drocken war. Ihre Epochen sind auch verschieden (a). Zuweilen ist sie von sehr kurzer Dauer; die heftigen Ursachen, die das Faulfieber bis auf diesen Grad stimmten, wurden erstickt, oder abgewendet durch's Ungefehr, oder schickliche Vorsorge. — So hingegen gab's andere Pesten, die Jahre lang dauerten, so wie ihre Ursachen anhielten. Zuweilen zeigt sie sich in einem ganzen Land, zuweilen in einer Stadt allein, wie wir's von den belagerten Städten wissen; und zuweilen ist nur ein einziges Haus damit angegriffen; so starb vor etlichen Jahren zu Düsseldorf beinahe eine ganze Judenfamilie aus, die hinter einander mitten im Winter an dem pestilenzischen Fieber starben. Bald ist sie aufs heftigste wüthend, kaum befindt man sich übel, so ist man schon

eine

(a) In der Siebenbürgerpest 1756. wuchs die Krankheit bei jedem Neulicht des Mondes und mit dem Abnehmen desselben nahm sie auch ab.

Chenot Tractatus de Peste. S. 32.

eine Leiche. Leute fallen auf den Gassen, in den Kirchen um, und sind tod: So starben in der Londnerpest von Anfange die Leute meistens an ersten Tage (c). Doch ist sie nicht immer zu solch einer Heftigkeit der Wuth gestimmt, aber so weit kann das Faulfieber steigen, daß das Leben gleich aufhört, so bald die Krankheitsmaterie in Wirkung kömmt. Im toden Körper anbeitet sie noch in ihrer Göhrung fort; so, daß sie hundert Leben zu tödten im Stand wäre. Zuweilen ist es das blose gemeine Faulfieber ohne Beulen, und Karbunkeln: ist aber die Krankheit heftiger, dann kommen auch diese dazu Bis auf diesen Grad wollen's die meisten Aerzte, um die Pest zu bestimmen: aber es gab Pesten, wo sehr viele Menschen starben, und wo man keine Beulen noch Karbunkeln bemerkte. Die ältern Aerzte theilten daher die Pest in die innerliche und äusserliche ein; innerlich die ohne Ausschlag sich zeigte, und äusserlich, wo Beulen und Kar-

(c) Sydenham de peste Londinensi. Sect. 4. c. 6.

Karbunkeln zum Vorschein kommen. So gabs Pesten, wo faule Halsbräune (*a*), wo Seitenstechen, Ohrendrüsengeschwülsten, und Ruhren sich statt der Beulen und Karbunkeln zeigten (*b*). So bemerkte Arcolanus Veronensis 1450. in ganz Italien einen pestilenzischen Bauchfluß ohne einigen Ausschlag (*c*). Uiberhaupt aber hielt man die Ruhr mit der Pest in der größten Verwandtschaft, und oft als einen gewissen Vorboten derselben (*d*).

Zuweilen schleicht die Pest unter der Larve einer andern Krankheit heran. Die gewöhnlichen Mittel helfen nichts, und die Kranken sterben haufenweis; bis endlich der genaue Beobachter, oder zuletzt die Karbunkeln, und Beulen die wahre Gestalt der

Krank-

(*a*) Gränt in einem Schreiben an D. Saunders beschreibt ganz ausführlich diese Krankheit.

(*b*) Tob. Fincelius l. c. 2ter Theil, Tabernemont. l. c. fol. 25.

(*c*) *Arculanus veronensis.*

(*d*) *Victorian Schoenfeld cons.* wider die Ruhr und Pestilenz 1584.

Krankheit entdecken. So befiel sie sehr viele 1713. hier in Wien mit einem blossen Katharr mit Bräune oder Seitenstechen (a). Der das zur rechter Zeit kannte, that ihr mit kräftigen Mitteln gleich von Anfang Widerstand, und er errettete die Menschen. Die meisten aber durch den Schein der Krankheit betrogen, ließen ihr Raum sich besser zu entwickeln; sie aber höhnte der Mittel, die man ihr entgegen setzen wollte, und brach zuletzt triumphirend mit doppelter Wuth aus, wo dann keine Rettung mehr war.

Ein höherer Grad des grassierenden Faulfiebers ist also diejenige Krankheit, welche wir Pest nennen, die aber dennoch immer nach der Verschiedenheit und nach der Modifikation ihrer Ursachen auch verschieden ist; doch bleibt das Faulfieber ihr Hauptkarakter. Man schlage alle Pest-Beschreibungen nach; in allen findt man offenbare Züge des heftigsten Faulfiebers.

Epi-

(a) Wiener Pestbeschreibung p: 245.

Epidemisch nennet man man aber diejenige Krankhert, die ein ganzes Ort befällt, sich da eine Zeit lang aufhält, und dann wieder weggeht. Dieß ist die einfacheste und passendste Beschreibung davon. Man sieht also; daß nicht immer zu einer Epidemie das Faulfieber oder ein andere gewisse Gattung von fiebern nöthig sey; sondern wo immer allgemeine Ursachen zu gegen sind, die diese oder jene Krankheit erzeugen, so werden auch diese Krankheiten nothwendig allgemein werden. Jede Krankheit kann daher epidemisch werden, sobald allgemeine Ursachen da sind, die solche Veränderungen im Körper erregen, aus welchen diese oder jene Krankheiten entstehen. So giebts epidemische kalte Fieber, epidemische Entzündungsfieber, epidemische Katharren, u. d. gl. So regierten in Frankreich im Jahre 1414. epidemische Heiserkeiten, und Steckkatharen, daß beinahe alle alte Leute in kurzer Zeit nach einander an dieser Krankheit starben (a). Im Jahre 1373. aber herrschte

(a) Mezerai histoire de france l'an 1414.

te in Niederland eine besondere Gattung von epidemischer Tollsucht, wo die Leute sich nackend auszogen, und singend und springend herumtanzten, und so lange tanzten, bis sie niederfielen; wo ihnen dann der Bauch auflief so, daß er, wenn man ihn nicht gleich fest zuschnürte, aufberstete. Da die nämlichen Ursachen auf viele der Zuschauer würkten, so glaubte man daß diese Krankheit durchs bloße Anschauen anstecke. Man nannte sie den St. Johannestanz (a). Selbst die Augenentzündungen, so vom starken Zurückprellen der Sonnenstralen in langen Marschen auf'm Schnee entstanden, nennt Baldinger epidemisch.

Es ist also nicht immer Luft, auch nicht immer Witterung, woraus Epidemien entstehen; so wie es auch nicht zu einer Epidemie nöthig ist, daß die Krankheit von faulichter Art seye. Was immer auf ein ganzes Volk schädlich würken kann, dies kann Epidemien erregen. Da aber die allgemeine Ursachen, woraus Faulfieber entstehen

(a) Mezerai hist. de france l'an. 1373.

stehen, viel öfter vorkommen, als die andern, so sind auch die epidemische Krankheiten von faulichter Art viel häufiger. Dies ist der Grund, warum man jede epidemische Krankheit von faulichter Art zu seyn glaubt, und warum man jedes Faulfieber für ansteckend angibt: denn sobald viele eine und dieselbe Krankheit bekommen, dann schreyt man über Ansteckung. Jeder leitet die erste Epoche seiner Krankheit von der Zeit her, wo er bei diesem oder jenem Kranken gewesen ist; wenn er sich auch nur einen Augenblick in dessen Zimmer befunden hat. Einige haben die Krankheit vom Doktor gefangen, der sich doch immer ganz wohl befand, und andere haben sie gar vom bloßen Hörensagen bekommen Da nun die meisten epidemischeu Krankheiten faulichter Art sind, so hat man izt diese Fieber überhaupt mit der Ansteckung gebrandmarkt. Halten ja doch sehr viele den Schnupfen und Katharren für ansteckend, und dies aus keiner andern Ursache, als weil diese Unpäßlichkeiten oft epidemisch sind. Wie viele giebt es nicht, die jede hitzige Krankheit, die blos inflammatorisch ist, für ansteckend halten, aus eben derselben Ursache.

Ich

Ich habe dies im Vorbeigehen anmerken müssen, um auch hier Vorurtheile zu entkräften, die noch immer mit der Hauptsache in Verwandtschaft stehen. In den Faulfiebern überhaupt aber bemerkt man eine Disposition des Bluts zur faulen Auflösung: Dies mag vielleicht der Hauptgrund der Krankheit seyn. Aber dies hindert nichts, daß zuweilen mit eben derselben, besonders von Anfang Entzündung zugegen seye. Alles überzeugt uns, daß es eine laugenartige Schärfe seye, die mit dieser tödlichen Veränderung das Blut vergiftet, sehr oft in der Galle sich nistet, und anfangs in den ersten Wegen ihre Kräfte ausübt; dann im Geblüt zu toben anfängt, die Hauptquellen des Lebens, die Kräfte angreift, und so die Natnr ohnmächtig macht, lange mit ihr zu streiten. Ohnmacht der Kräfte ist ein unzertrennlicher Gefährte dieser Krankheit, zeigt sich im ganzen Körper, und drückt sich in jedem Gesichtszug aus.

Auf dieses gründet sich die Heilart, mit der man am sichersten der Krankheit Gränzen setzet, und sie am besten vertreibt. In allen Faulfiebern, so, wie in allen Pesten,

sind die saure und die reitzende Mittel als die besten Gegenmittel gefunden worden. Daß aber nicht so viele davon aufkamen, ist der schlechten Auswahl und der zu wenigen Menge derselben zuzuschreiben; ohne zu gedenken der falschen Theorie, die man damals hegte, daß mau die Krankheitsmaterie durch's Schwitzen austreiben müsse. Jeder weiß es, welche Schritte wir in den neuern Zeiten hierin gemacht haben. Sonst mußten die Kranken nur recht warm gehalten werden, und jemehr sie Ausschlag hatten, destomehr wurden sie zugedeckt. Frische Luft wurde nicht zum Kranken gelassen, in der Pest gar nicht, denn da mußte nun einmal die arme Luft voll Gift seyn; indeß die Kranken brennend von innerer Hitze, und lechzend unter der Last der Decken in dem pestilenzischen Dunstkreis lagen, den der stinkende Schweiß, die Brandgeschwüre, der brennende Athem noch immer mehr vergifteten. Und doch bei all dieser mörderischen Kurart kamen hin und wieder Kranke auf, die blos saure Sachen, mit einigen reitzenden Mitteln genommen hatten. Wenn wir alle Pestbeschreibungen nachschlagen, so werden wir überall dieselben Zu-

fälle der Krankheit, und mitten unter den Ausschweifungen der dazumal angenommenen Theorie überall saure, stärkende, und reitzende Mittel angepriesen finden. Blos diesen hatten die wenigen Kranken ihr Leben zu danken, deren Natur stark genug war, das mörderische Verfahren derjenigen auszuhalten, die ihre Retter waren.

Männer endlich standen auf, die voll Kraft mit eiserner Stirn wider das unglückliche Vorurtheil rannten: kühn auf ihre Grundsätze, die sie auf ihr langes, tiefes Nachdenken, und reife Erfahrungen gründeten, rissen sie das ganze Gebäude der vorigen Lehre zusammen; behaupteten kühn das Gegentheil, behaupteten, daß es kühle frische Luft seye, die die Kranken nöthig hätten, behaupteten endlich, daß eben das warme Verhalten meistens den Ausschlag verursache, und daß das kühle ihn verhindere (a). Redliche Aerzte mit gesunden Köpfen nahmen dankbar die neue Lehre

(a) Es wird genug seyn, wenn ich hier nu einen Sydenham und de Haen anführe.

an, und verwarfen ihre vorigen Vorurtheile. Die ganze Arzneikunst nahm eine andere Gestalt an; und nun that man Wunder bei den folgenden Seuchen. Aber noch immer war man zu furchtsam, heftige Mittel in großer Menge zu geben. Dies ist oft der Fehler bei den besten und sichersten Mitteln. Ich selbst habe den Kampfer oft zu anderthalb Loth, zu 2 Loth in 24 Stunden gegeben (*a*), und sah Wunder. Den Vitriolgeist hab ich sehr oft in eben einer solchen Menge gegeben, mit dem besten Erfolg.

Gift! ist der kranke Körper nicht anders, als der gesunde? Wenn D. Alexander von 2 Skrupel Kampfer im Kopf verwirrt ward, da er gesund war (*b*); so kamen andere zum Verstand von eben derselben Menge, und von noch größerer, da sie

---

(*a*) Schon anderwärts hab ich's angezeigt, wie uns Collin hierin vorgegangen ist. S. dessen Heilkräfte der Kreuzblumenwurzel, und des Kampfers. Wien 1780.

(*b*) Philosoph. Transactions Vol. 57. P. 1. N. 6.

sie krank waren. In solchen Krankheiten muß man heftig würken, dann erreicht man sein Ziel: Hier sind keine kritische Tage; jeder Tag ist kritisch, sobald die Krankheit vertrieben wird, und hier kann sie alle Tage vertrieben werden. Zwei grosse Vortheile erhält man dadurch: der Kranke wird auf diese Art eher, und wird leichter gesund. Mehr Menschen werden errettet, und mehr Menschen können dienliche Hilfe haben.

Freilich gibt es kleine Abänderungen. Beinahe jede Pest hat etwas, worin sie von der andern abweicht. Daher hat man in dieser die Aderläße von Anfang sehr gut, in der andern schädlich; hier die Brechmittel von Anfang als die besten Mittel, und da als die schädlichsten gefunden. Aber immer ist doch das Faulfieber der Hauptkarakter der Krankheit, das aber beim genauen Beobachter in Untergattungen sich eintheilt.

Hat's aber einmal seine erste Epoche durchgelauffen, dann ist es überall gleich; überall ist Mangel der Kräfte, und Fäul-

 niß.

niß. Einzig sind reitzende, und Fäulniß-widerstehende Mittel angezeigt; und diese in der größten Menge.

Und nun laßt uns das alles zusammentragen, was ich gesagt habe, und die Bande zerreissen, die ganz Europa in Furcht und Schrecken halten. Wider ein mächtiges, ungeheures, grau gewordenes Vorurtheil hab ich's aufgenommen; das aber immer ein Vorurtheil ist, so in einem helleren Licht betrachtet, von selbst wie die Schatten der Nacht in nichts zergeht.

Ansteckende Krankheiten sind also von den Epidemien wesentlich nnterschieden. Ansteckende Krankheiten greifen alle Menschengattungen an, doch so, daß es oft viele Idiosyncrasien gibt, die ihnen, wenigstens eine Zeitlang widerstehen. Aber wo sie einmal hingebracht werden, da bleiben sie, setzen sich da fest, und gehen selten weg. So gibt man Egypten, als das Mutterland der Blattern an. Von der Lustseuche wissen wir's, daß wir diese Krankheit mit aus Südamerika hieher gebracht haben. So

erbten

erbten die Leute zu Otahiti den Trip-
per von einem europäischen Matrosen, da
sie zuvor nichts von dieser Krankheit wuß-
ten. Nach der Zurückkunft des Capitain
Cooks anf diese Insel waren beinahe alle
Einwohner damit behaftet; und nun ist die-
se Krankheit da so, wie bei uns, die all-
gemeine Geissel der Wollust (*a*).

Den Leuten auf dem Vorgebürge der
guten Hoffnung haben wir ein ähnliches Ge-
schenke gegeben: Einige Weiber mußten da
die Leinwand von 3 blatternden Kindern wa-
schen, die in einem Schif aus Ostindien da an-
geländet waren; gleich bekamen sie diese trau-
rige Krankheit, die ihnen zuvor ganz un-
bekannt war: nnd mit solch einer verhee-
render Wuth grif sie gleich um sich, daß das
Land davon in kurzem viele Meilen weit
beinahe ganz entvölkert wurde. Und nun ist
diese Krankheit da eben so, wie sie's bei

 uns

(a) Capitain Cooks Tagebuch neuester Rei-
sen um die Welt, und in die südliche Hä-
misphäre in den Jahren 1772 — 1775.

uns ist, das allgemeine Erbgut jedes gebohrnen Menschen (*a*).

Grönland bekam 1733 die nämliche traurige Krankheit von den dänischen Missionären. Die Blattern griffen auf eine so wüthende Art um sich, daß mau anfieng das gänzliche Aussterben der Einwohner in diesem Lande zu befürchten. Und nun ist keiner von den Neugebohrnen von dieser tödtenden Krankheit ausgeschlossen, welcher noch immer mehr als die Hälfte davon zum Opfer werden. An der ganzen westlichen Seite Grönlands findet man noch kaum zwanzig Familien der alten Einwohner (*b*), und auf den vortheilhaftest gelegenen Orten an der Seite des Meers hin, findet man in einem Quadrat von 20 bis 30 Stunden kaum noch ungefähr 960 Menschen alda (*c*). Die Schweden brachten dieses

(*a*) Works of Richard *Mead* — discours o the plague.

(*b*) Recherches Philosophiques sur les Americains par Mr. Paw. Tom. 1. page 52.

(*c*) Cranz Grönländische Geschichte Th. 1. S. 17.

dieses Gift in die Hütten der Lapländer, wo es auf eine unglaubliche Art gewüthet und alle Einwohner an vielen Orten gänzlich aufgerafft hat, so daß sehr große Erdstriche, die sonst bewohnt waren, itzt völlig öde, und blos den Bären überlassen sind. Uiberhaupt ist itzt diese Natiou durch das Forttödten dieser Krankheit so sehr zusammengeschmolzen, daß man itzt kaum den vierten Theil der Einwohner, die man im 16ten Jahrhundert gefunden hat, zusammenbringt (a).

Ansteckende Krankheiten also bleiben an dem Ort, wo sie einmal hinkommen, und gehen selten weg. Epidemien aber kommen, und gehen wieder. Sie entstehen in eben demselben Ort, wo sie auch herrschen, herrschen da, wo sie entstehen; und verschwinden, ohne eine Spur nach sich zu lassen. Allgemeine offenbare Ursachen erzeugen sie, und so wie diese nachlassen, hören auch die Epidemien auf. Ganze Menschen-

(c) Recherches Philosoph. sur les americains T. 1. p. 53.

schenklassen sind daher in den stärksten Epidemien frei von aller Krankheit. Alle Krankheiten können zu Epidemien werden: Aber die, so von faulichter Art sind, sind es am häufigsten. Die andern Krankheiten nennt kein vernünftiger Arzt, wenn sie selbst zur heftigsten Epidemie würden, mehr ansteckend. Vielleicht weil sie selten epidemisch sind, und dann weil sie nie in einzelnen Fällen zu einer ähnlichen Anlaß geben. Faulfieber und Ruhren beginnt man auch jetzt nicht mehr zu fürchten, da man sieht, daß das schlechte Verhalten, und der Gestank um die Kranken bei Vernachläßigung der frischen Luft, die Ursachen sind, warum man bei ihnen faule Krankheiten bekommen könne: so wie man dies allzeit gewärtig seyn muß, wenn man sich lange in einer Luft aufhält, die voll von den Dünsten faulender thierischer Körper ist (*a*).

Ja

(*a*) In Meissen ließ man einst einen Bösewicht unbegraben liegen, weil man den todten Körper nicht werth hielt von den Würmern der Erde verzehrt zu werden. Aber er rächte sich bald wegen der Unehre, die man

ihm

Ja selbst die Luft, die voll von den Dünsten auch der gesündesten thierischen Körpern ist, kann die heftigsten Faulfieber erregen. Jedem Arzte ist die traurige Scene des Kapitain Holwel bekannt, die Zimmermann so rührend beschrieben hat (a). Man könnte

---

ihm anthat: Uiber 1000 Menschen wurden krank, und starben am Faulfieber vor Gestank, den er von sich gab. Und so that er mehr Todschläge nach dem Tod, als er je in seinem Leben hatte thun können. Jobus Sincelius von der Pest. 1582. 1. Th.

(a) Zimmermann von der Erfahrung 2ter Th. Holwel wurde mit 145 Mann vom Vicekönig in Bengala in ein Zimmer gesperrt, das etwa 18 Quadratschuh lang war, und 2 kleine Fenster gegen Norden hatte. Nach einer kleinen Zeit schrie schon alles um frische Luft. Kraftlosigkeit überfiel sie alle. Bei dem engen Raum mußten sich alle auf einmal niedersetzen, auf einmal wieder aufstehen; nach und nach konnten sie das nicht mehr thun; die Luft wurde immer unreiner, einer fiel nach dem andern todt zur Erde. Des andern Morgens krochen von den 145

te daher bei jedem Kranken, der gar nicht das mindeste vom Faulfieber hat, wenn er in einer verschlossenen, nicht erneuerten Luft und im ståten Gestank durch's vernachlåßigte Såuberen låge, das Faulfieber erben, wenns möglich wåre, daß seine Krankheit nicht selbst in ein Faulfieber aus eben diesen Ursachen übergehen müßte.

Alle Pesten sind epidemisch, und haben alle Karaktere der Epidemien. Sie entstehen aus allgemeinen, offenbaren Ursachen, und der Ort ihrer Entstehung ist auch ihr Tummelplatz und ihr Grab. Allgemeine Ursachen erzeugen sie. Ganze Menschenklassen sind daher davon ausgenommen. Alle Pesten sind nur ein höherer Grad der Epidemien von faulichter Art; alle Zufälle, und alle gut gefundene Mittel überzeugen uns davon.

Die

145 nur noch 23 lebende hervor, die aber alle mit dem höchsten Grad des Faulfiebers behaftet waren. An den todten fand man Beulen in den Weichen.

Die epidemischen Krankheiten sind nicht ansteckend, können nicht ansteckend seyn; sonst müßten sie in dem Land bleiben, wo sie hinein kommen, aber sie schwinden wieder weg ohne ein Spur nach sich zu lassen. Man sage nicht, daß sie dann keine fangabre Körper mehr finden: bald sind sie gelinder, bald heftiger, bald sind sie von kürzerer bald von längerer Dauer; und zuweilen kommen sie mit doppelter Wuth zurück; und allzeit sieht mans offenbar, daß sie das Resultat der allgemein wirkenden offenbaren Ursachen sind. Die epidemischen Krankheiten von faulichter Art sind eben so wenig ansteckend, und können nicht ansteckend seyn, aus eben den Ursachen. Aber da es in den Epidemien von faulichter Art meistens mehr Kranke giebt, als in den andern; und da durch die Vernachlässigung der Reinlichkeit und der frischen Luft um den Kranken, die bei diesen Fiebern noch viel eher als in allen andern Krankheiten verdorben wird, diejenigen, so lange um den Kranken sind, aus eben diesen Ursachen Faulfieber, und folglich die nämliche Krankheit bekommen; so sind daher diese Epi-

demien

demien für ansteckend gehalten worden. Und aus eben dieser Ursache, weil in diesen Epidemien mehr Leute krank werden, und mehrere sterben, auch bei dem höheren Grad des Faulfiebers Beulen und Karbunkeln entstehen, Pest aber diejenige Epidemie genennet wird, wo viele Kranke sterben, und wo Karbunkeln und Beulen sich zugleich äußern; so hat man dem höheren Grad dieser Epidemie den Namen **Pest** itzt allgemein beigelegt. (*a*).

Nun müßt ich weiter gehen. Aber ich wills andern überlassen: weitere Folgerungen aus dem vorigen zu ziehen. Wir sehen dem fürchterlichsten Gespenst seine Larve abgezogen. Wir sehen's entblößt von den Schröckgestalten, die, die Unwissenheit ihm

(*a*) Nur dann also kann man einen nach der heutigen Lehre mit der Pest behaftet nennen, wenn man nach einer geschwind fortgeschrittenen tödenden Krankheit folgende Zeichen entweder an seinem kranken Leibe, oder an seinem Leichnahm wahrnimmt; nämlich: Beulen in den Weichen und an den Achselhöhlen, auch zuweilen an den Wangen, und Ohrendrüsen. Diese

ihm anklebte, und die die Furcht noch mehr vergrößerte. Und doch! noch zittern wir sie näher zu betrachten. Aber um

Diese Beulen sind schmerzhafte Geschwülste, wie eine Haselnuß, auch oft wie ein Baumnuß groß, und eitern entweder mit Genesung des Kranken, oder sie geben dünnes wässerichtes Eiter, werden brandig, schlagen zurück — immer mit unausbleiblichem Tod. Beulen aber nicht allein geben den auszeichnenden Karakter der Pest, man muß auch Karbunkeln sehen; diese sitzen an verschiedenen Theilen des menschlichen Körpers, sind anfangs ganz kleine, nachher aber immer größer werdende schwärzliche Flecken auf der Haut mit Brandblasen, wobei die Haut zur schwarzen harten Raube (eschera) wird; die Haut darum ist entzündet, schmerzt, und geht oft in den nämlichen Brand über. Quillt so eine Karbunkel in die Höhe, dehnt sich ihr fressendes Gift tiefer durchs Fleisch mit größeren Schmerzen, dann wirds Antrax (Kohle genannt.) Kommen nun Petetschen und baldiger Tod dazu, dann kann man überzeugt seyn, daß dieß die Pest seye.

um auch jedes Wolkchen zu vertreiben, das der Argwohn weben könnte, so laßt uns in ihr Mutterland gehen, wo sie wie zu hause ist, und das wir aus eben der Ursache, wie die Schlange Arons scheuen. Indeß es da gesunde starke Leute giebt, die wie Riesen gegen uns sind, und ohne Krankheit das höchste Alter erreichen.

In diesem Lande entstehen oft grassirende Faulfieber, und das ganz natürlich. Es ist ein sehr heisses Klima, die Abwechslungen der Witterung sind im Winter häufig, und die Hilfe in Krankheiten ist geringe. — Doch näher zum eigentlichen Sitz dieser Krankheit: Egypten wird weit und breit jährlich vom Nilfluß überschwemmet. Lange Zeit bleibt das Land unter Wasser; Vieh und Menschen werden wenn sie tod sind in dieser Zeit ins Wasser geworfen. Endlich weicht die Ueberschwemmung, die toden Körper, der Schlamm den das Wasser hingeführt hatte, bleiben zurück, heftige Hitz erfolgt darauf. Nun kommt dazu die schmutzige schlechte Lebensart, der Abbruch vom Weine, der Mißbrauch des Mohnsafts, und anderer geisti-

gen

gen Sachen. — Hier kömmt alles zusammen, das Faulfieber bis zur höchsten Stuffe zu stimmen! Großcairo wird daher alle Jahr das Opfer dieser entsetzlichen Seuche (*a*). So ist in den algierischen Ebenen Majanah eben dieselbe Ursache: das stillstehende Regenwasser (*b*). Bei Smirna sinds ebenso die faulenden Wässer in den Gräben. Nebst diesen wohnen die Leute immer in hölzernen Häusern 5—6 Familien in einem Zimmer, das Küche, Stall und Wohnung zugleich ist. In Aethiopien giebt es immer eine Menge Heuschrecken, die erstlich die Felder verheeren, dann plötzlich sterben, und indem sie faul werden, den heftigsten Gestank in der ganzen Gegend herumverbreiten. Die Veränderungen der Witterung sind dabei ausserordentlich: die Hitze ist nicht zu ertragen, und 3 bis 4. Monate des Jahrs hindurch regnet es unaufhörlich. Auch da ist das unordentlichste Leben unter dem

(*a*) Mead. L. c.

(*b*) Schaw voyages dans plusieurs Prov. de barbarie & du levant 1743.

Volke: Unreinigkeit, schlechte Wohnung, und keine Hilfe in den Krankheiten (a). Wenn man sich Ursachen des Faulfiebers denken wolte, so könnte man nicht stärkere aussinnen, um seine Heftigkeit bis aufs Höchste zu treiben.

Und in diesen Ländern ist die Pest meistens alle Jahre; ist auch eine natürliche nothwendige Folge der vorhergehenden allgemeinen Ursachen. Wirkten diese nicht auf die dasigen Einwohner, sie würden gewiß mit der Pest nicht behaftet werden. Und selbst bei diesen höchst schädlichen Ursachen sind doch sehr viele ganz gesund und wohl; von den Vornehmeren aber, die sich reinlich halten, und geraumig wohnen, wird beinahe niemand von derselben an-

(a) Mead. L. c.

So schreibt auch Björnstähl die Pest in der Levante 1778. dem Essen des kranken Schaafsfleisches zu, welches überall verkauft und gegessen wurd.

Dessen Briefe auf seinen ausländischen Reisen B. 4. S. 109.

angegriffen. Weiter vom Nilfluß, weiter von Aethiopien, wo die verderbenden Ursachen sich nicht so auf einander häufen ist auch die Pest seltner, in vielen Oertern gar nicht, obschon kein Cordon, keine Quarantainen da Schildwache stehen (a).

Das wärmere Klima kann freilich häufigere und heftigere Faulfieber, als in unseren Gegenden verursachen, aber dieß ist immer eine Landskrankheit, die da eben so, wie der kalte Skorbut in den nördlichen Gegenden ländlich ist. Sind zufällige Ursachen zugekommen, die diese Krankheit häufiger machen, dann werden freilich mehrere damit behaftet: die nämlich, so ihnen ausgesetzt waren. Das Faulfieber steigt in seiner Heftigkeit je mehr die Ursachen anschwellen; hören aber diese auf, so verschwindet auch diese Krankheit von selbsten. Ich muß hier einen Auszug aus einem Briefe anführen den die Lady Worthley Montague aus Adrianopel an eine ihrer bekannten schrieb:

 „Die

(a) Schaw l. c.

„Die fürchterlichen Geschichten, schreibt sie,
„ so man ihnen von der Pest erzählet hat,
„ haben nur sehr wenig Wahrheit zum
„ Grunde. Ich gestehe, daß es mich sehr
„ viele Mühe kostet, mich mit dem Klan-
„ ge eines Worts zu versöhnen, wovon
„ ich bereits so fürchterliche Begriffe hatte,
„ wiewohl ich versichert bin, daß wenig
„ mehr daran ist, als an einem andern
„ Fieber. Zum Beweise davon will ich
„ ihnen sagen, daß wir durch zwey oder
„ drey Städte giengen die ungemein hef-
„ tig davon angesteckt waren. Selbst in
„ dem nächstliegenden Hause starben zwei
„ Personen daran. Zum Glücke für mich
„ ward ich so gut hintergangen, daß ich
„ nichts von der Sache merkte. Man
„ hatte mich überedet, daß unser Unter-
„ koch an einer starken Verkältung krank
„ läge. Wir ließen unsern Doktor zurück,
„ für ihn Sorge zu tragen, und langten
„ gestern hier in guter Gesundheit an:
„ und nun hat man mir das ganze Ge-
„ heimniß entdeckt: daß er die Pest gehabt
„ habe. Es kommen manche davon wie-
„ der auf. Die Luft ist auch nicht im-
„ mer angesteckt. Ich bin versichert, daß

es

„ es eben so leicht seyn würde, dieselbe
„ hier auszurotten als in Italien und
„ Frankreich. Allein sie richtet so wenig
„ Unheil hier an, daß sie nicht sehr dafür
„ besorgt, und zufrieden sind, diese einzi=
„ ge statt unserer vielfachen Krankheiten,
„ von denen sie nicht das geringste wissen,
„ zu haben. (a)

Und nun will ich noch zwey Briefe einrücken, die ich kürzlich von einem meiner Freunde, der als Arzt vor einigen Jahren nach Konstantinopel gereißt ist, bekommen habe.

Der erste ist vom 17ten Oktober 1780 ich will nur diejenigen Stücke auslesen, so hier passen können:

— — „Hier will ich ihnen in Kürze
„ ein kleines Gemälde dieses schönen Ge=
„ genstandes geben, das so voll Elend
„ ist: Als ich Ende Winters von hier
„ reißte, kam ich durch Adrianopel, wo

(a) Unzer Wochenschrift der Arzt 285. St.

„ ich eine große Stadt fand, die beinahe
„ 3 Jahr hindurch von der Pest entvöl-
„ kert ist, und wo monatlich auf die 200
„ Menschen starben. Von da gieng ich
„ nach Aleppo eine sehr grosse Stadt Asiens;
„ da sich aber da die Pest äusserte, so
„ wollte ich über Smirna reisen, wo sie
„ noch stärker, als jemals war. Ich hielt
„ mich acht Tage da auf, und reißte zu-
„ rück nach Konstantinopel, wo sich die
„ Pest zu zeigen anfängt, doch aber nicht
„ stark, aber dafür legen die elende Feuer
„ an, das schon bei 2000 Häuser zu
„ Grunde gerichtet hat; und dieses wegen
„ Unzufriedenheit: daß einige in ihren
„ Bedienungen bestättigt und andere da-
„ von entlassen worden sind. Dieß ge-
„ schieht alle Jahre um die Zeit da sie
„ ihr großes Bairam, oder großes Fest
„ haben. — — — Von der Zeit an als
„ ich das Vergnügen hatte sie zu sehen
„ bei unserem Abschiede, hab ich immer
„ eine vollkommene Gesundheit genossen.

„ Was den Artikel der Pest betrift,
„ wovon sie mir in ihrem letzteren schrie-
„ ben, so scheint mir das vernünftig zu

„seyn

„ seyn, daß die Pest nicht ansteckend seye,
„ wenigstens nicht allemal. Ich nehme
„ mir die Freiheit, ihnen nach meinen we-
„ nigen Beobachtungen dies zu sagen: daß
„ sie nicht gänzlich ansteckend seye, aber
„ auch nicht gänzlich vollkommen epidemisch.
„ Indem ich mit mehr als 30 Personen
„ geredet habe, die vielleicht viele tausen-
„ de begraben haben, so an der Pest ge-
„ storben waren; ihre Kleidungen betastet,
„ und mit allen ihren Sachen umgegan-
„ gen sind, ohne jemals mit dieser Krank-
„ heit angesteckt zu werden. So kömmts
„ auch, daß in einer Haushaltung von 12
„ oder 15 Personen, die untereinander
„ schlafen und wohnen, die eine mit der
„ Pest behaftet werden, die andere nicht.
„ Sie ist also nicht ansteckend. Nach mei-
„ nem schwachen Dünken glaubt' ich eher,
„ daß sie endemisch wäre; denn wenn sie
„ sich einmal in ein Ort setzt, dann kön-
„ nen kaum von 100 Personen fünf ihr
„ entgehen. Wir haben die Erfahrung jezt
„ eben vor Augen zu Bujukdera, einem Ort
„ von etwa 60 Häuser, wo gewöhnlich
„ die Gesandten sich retiriren, um die schö-
„ ne Jahrszeit zuzubringen, 2 deutsche

„ Meilen weit von Constantinopel; wo sie
„ sich von 8 oder 14 Tagen her in ein und
„ dem anderem Haus zu zeigen anfängt; oh-
„ ne selbst die Häuser der Gesandten zu scho-
„ nen, die doch in ihren Häusern mit der
„ größten Genauigkeit und Wachen einge-
„ sperrt sind. Und all dieser Vorsichtigkeit
„ ungeachtet, greift sie dennoch diesen oder
„ jenen von ihren Leuten an; so wie zum
„ Beispiel 2 des kaiserlichen Internuntius.
„ Andere haben sich von da nach Constan-
„ tinopel geflüchtet. Sie aber hat ihnen
„ nachgesezt, sie angegriffen, und sie sind
„ ihr Opfer geblieben.

„ Man hat daher in diesem Lande gut
„ fliehen, man entläuft ihr nicht, so-
„ bald der Körper dazu prädisponirt ist.
„ Deswegen muß man hier mäßig leben,
„ viel saure und antiscorbutische Sachen
„ nehmen, weil die Nähe des Meers, und
„ nebst dem die schlechte, übel zugerichtete
„ Nahrungsmittel, und der zu starke Ge-
„ brauch der gesalzenen Sachen auch et-
„ was zu Fortpflanzung der Pest beitra-
„ gen.

„ gen. In einer andern Gelegenheit werd
„ ich Ihnen mehr hierüber schreiben.

Den 2ten Nov. 1780. schrieb er mir wieder: ich will den Brief ganz hersetzen und von Wort zu Wort übersetzen.

„ Ich hoffe sie werden mein leztes
„ Schreiben mit der vorigen Ordinaire be=
„ kommen haben, wo ich ihnen einige klei=
„ ne Beobachtungen über die Pest mitge=
„ theilt habe. Jezt hab ich ihnen noch zu
„ sagen, daß sie sich auf verschiedene Art
„ zeiget; wie z. B. ganz einfach mit Uib=
„ ligkeiten und Ohnmachten u. d. gl. ohne
„ ein anderes Zeichen, oder karakteristi=
„ sche Zufälle. Diejenigen, so auf diese
„ Art befallen werden, sterben gemeiniglich
„ in kurzer Zeit. Von den andern im Ge=
„ gentheil, die mit Ausschlägen von verschie=
„ dener Art befallen werden, ausgenom=
„ men, die mit Karbunkeln, kommen vie=
„ le wieder auf; weil das Gift bei diesen
„ seinen Ausweg nimmt. Es sterben nur
„ die, so von sehr schwacher Complexion sind,
„ und wo das Gift verlezte Ingeweide an=
„ trift. Die mit der Lustseuche behaftet

„ sind,

„ sind, sind sehr oft von der Pest befreiet;
„ ja man saget, daß man kein Beispiel
„ habe, daß ein Kranker, der rechtschaf-
„ fen mit der Lustseuche behaftet gewesen
„ wäre, an der Pest gestorben seye. Wohl-
„ gemerkt aber, daß diese Lustseuche in Ei-
„ terung seyn muß; denn wenn sie inner-
„ lich oder unterdrückt ist, da hat man
„ Beispiele gehabt, daß diese Kranke auch
„ die Pest bekommen haben. Ich speiste
„ neulich mit dem Capitain von einem Ra-
„ gusischen Schif, das eben aus Alexan-
„ dria gekommen war. Er erzählte mir,
„ daß einer von seinen Matrosen nach ei-
„ ner Reise von 12 Tägen 2 Pestbeulen in
„ den Weichen bekommen hätte. Als der
„ Capitain dies gewahr ward, ließ er ihn
„ in eine Schaluppe werfen, die hin-
„ ten am Schif anhing, der arme Teufel
„ schrie um Barmherzigkeit, weil ihm die
„ Beulen so entsetzlich weh thaten, so daß
„ er auf dem Punkt zu sterben war. Der
„ Capitain warf ihm ein Barbiermesser hin,
„ und schrie ihm zu: schneid die Beulen
„ weg. Der Matrose gehorchte, und er
„ wurde gerettet, indem er ihm Therben-
„ thin und ein Oel darauf thuen ließ.

„ Alle

„ Alle andere, die auf dem Schif waren,
„ blieben ganz gesund, ob er gleich mit
„ allen seinen Kameraden Umgang gehabt,
„ ja selbst mit unter ihnen geschlafen hat-
„ te. Aus diesem sieht man, daß der, so
„ die Pest bekommen soll, einigermassen prä-
„ disponirt seyn muß.

„ Die Pest zeigt sich auch ganz ein-
„ fach, mit grossen Kopfschmerzen, und
„ Eckel. Wenn diese Leute gleich zum Bre-
„ chen einnehmen, dann sind sie frei; bre-
„ chen sie aber nicht, dann sterben sie.
„ Aber wohlangemerkt, das alle diese ver-
„ schiedene Pesten allzeit mit mehr, oder
„ wenigerm hitzigen Fieber begleitet sind;
„ und je weniger das Fieber heftig ist, de-
„ sto mehr Hofnung hat man. Man hat
„ auch noch Pesten, die blos durch den
„ Geruch, oder das Athmen sich anziehen,
„ beinahe ohne Fieber. Die Kranke sagen
„ was empfind ich für eine widerliche,
„ unerträgliche Sache! Von diesem kom-
„ men viele davon, wenn sie sonst gesund
„ waren. Was die andern epidemischen
„ Krankheiten in diesem Lande angeht, so
„ sind die Blattern am häufigsten, und

„ dann

„ dann sehr viele Skorbutische, weil die
„ Leute hier viel Fleisch, und besonders
„ viele gesalzene Fische essen. Nebst die-
„ sem die Nähe des Meers, das übelge-
„ backene Brod, u. d. gl. der zuwenige
„ Genuß der sauren und antiscorbutischen
„ Sachen — unterdessen ist das Klima
„ herrlich, aber vom November bis April
„ sehr veränderlich wegen der Unbeständig-
„ keit der Witterung. Die übrigen Mo-
„ nate des Jahrs sind ganz schön, meistens
„ ohne Regen. Deswegen haben wir auch
„ hier großen Mangel an officinellen Kräu-
„ tern. — — —

— — Ich habe noch übrig ihnen zu
„ melden, daß die Blattern von 6 Monaten
„ her in diesen Ländern entsezliche Ver-
„ heerungen anrichten, besonders bei Kin-
„ dern von 3 bis 15 Jahren: die an der
„ Brust sind, sind meistens alle davon aus-
„ genommen. Ende des vorigen Winters
„ hatte ich 4 in einer Haushaltung, die
„ die gutartigsten Blattern von der Welt
„ hatten; aber unvermerkt ist diese Krank-
„ heit in der grossen Hitze heftiger gewor-
„ den. In der Stuffe worinn sie itzt ist,

„ ver-

„ verschont sie keinem, und alle sterben
„ am kalten Brand. Jezt ist sie auf ihrer
„ höchsten Stuffe, dann gleich nach einan-
„ der geht sie in die Fäulniß über. Ich
„ riethe einigen Aezten hier, sie möchten
„ gleich von Anfang Aderlassen, besonders
„ wenn sie Vollblütigkeit fänden. Einige
„ lachten mich aus, andere aber, die Ge-
„ brauch vom Aderlassen gemacht hatten,
„ befanden sich ganz gut dabei; so, daß
„ izt das Aderlassen in Ruf gekommen ist,
„ und viele dadurch erretten werden. Von
„ Anfang raisonirten diese Herrn recht
„ kunstmäßig wider das Aderlassen; aber
„ mit dem allen sind sie durch die Erfah-
„ rung vom Gegentheil überführt wor-
„ den. — — —

Wenn man aus diesen Briefen nur das herauszieht, was blos der Augenzeuge gesehen hat, und alle andere Muthmassungen bei Seite setzt, so wird man hier die deutlichsten Beweise von alle dem finden was ich zuvor gesagt habe.

Wer sieht nicht hier, daß Witterung, die erst sehr veränderlich, dann sehr

heiß

heiß und trocken ist, daß die Nahrung, die schlecht gewählt, das Brod, das schlecht gemacht ist; daß der zuwenige Genuß der sauren Sachen, die in der Hitze so nöthig sind, und die die Natur im Sommer so häufig uns darbiethet; daß endlich die schlechte Hilfe in Krankheiten faule Fieber vielfältig erzeugen müßen? Von den Vornehmern der Nation hat man wenig Beispiele, daß sie an der Pest gestorben seyen, weil viele der Ursachen auf sie nicht wirken können. Stark gemacht durch die Erziehuug, durch die Uibungen des Körpers erhärtet, und nicht entnervt durch jene Unordnungen, wodurch sich die gesitteten Nationen zur Schande der Menschheit so weit von den rohen Völkern heruntersetzen, kennt diese Nation beinahe keine andere Krankheiten als die Blattern, die Wunden so sie im Krieg empfängt, und ihre Pest, das ist: ihre epidemischen Krankheiten.

Aber in allen diesen Krankheiten zeigt sich die Wirkung der allgemeinen Ursachen, alle sind zu gewissen Jahrszeiten meist tödlich. Die Blattern, so nun einmal in allen Ländern das gewisse Loos jedes Menschen

schen geworden sind, übertragen wir hier in dem kältern Klima, und bei der aufgeklärten Kurart ganz gelinde. Dort aber wüthet diese Krankheit auf die entsetzlichste Art, so daß große Aerzte sie mit der Pest in der nächsten Verwandschaft hielten (*a*). In ihren Kriegen, wo viele Verwundete bei einander liegen, ist die Pest der erste Gefährte ihrer Spitäler. In einzelnen Fällen aber heilt sie die Natur viel eher als alle französische Geschicklichkeit der Wundarzneikunst. Und nur ihre epidemische Krankheiten fürchten wir, schlagen Bollwerke gegen sie auf, und schreien über Gift bei der geringsten Sache, die aus ihren Ländern kömmt!

Ich bin nicht der erste; schon längstens gab es viele, die bei dem Anblick so vieler, die unangesteckt blieben, bei dem Nachdenken, daß die Pest auf vorhergèhende allgemeine Ursachen gefolget sey, und endlich wieder nachgelassen, und gänzlich aufgehöret hatte,

(*a*) *Mead.* Discours on the plague.

hatte, als diese nicht mehr da waren, den Kopf schüttelten, und die berufene Ansteckung in Zweifel zogen. Aber so, wie in jeder Sache, die schon den Stempel des allgemeinen Glaubens erhalten hat, also auch hier, besonders wo einmal die Priester mit der Strafe Gottes sich mit ins Spiel mengten, wurden sie als neue Kezerlehrer gesteiniget. Einige würdigten sich zwar wider die Lehre dieser Ketzer zu schreiben, aber immer bliebs bei einer Art von Bann, womit sie wider diese unwürdige donnernd, das Volk gegen ihr Gift warnten. So schrieb schon im Jahre 1582 eine gelehrte Gesellschaft in Basel gegen diese Leute. Da sie ihren Bannspruch gegen sie losgelassen, blickten sie noch einmal auf sie hin und sagten im Vorbeigehen, daß ihre Lehre eben so wenig vernünftig seye, als wenn jemand mit dem Copernicus behaupten wollte, daß die Sonne still stehe, und die Erde sich herumdrehe (*a*).

Im

(*a*) Die Pestilenz, ob sie eine anfällige Seuche sey, und wie fern ihr ein Christenmensch weichen möge? Zwo Fragen. Basel 1582.

In England gabs die Erfahrung, daß alle Vorsichtigkeiten eben so wenig zur Verminderung der Seuche, als der ungehinderte Umgang zur Vermehrung derselben etwas beitrage: Im J. 1636. stieg die Pest aller gemachten Einschränkungen, aller Wachen, aller Vorsichtigkeiten ungeachtet immer mehr und mehr. Der Magistrat ließ daher ein Edict ausgehen, wodurch ein jeder, der sich geflüchtet hatte, zurück beruffen wurde, er zerriß alle Kautelen und öffnete überall die Zugänge; der freie Handel wurde wieder fortgesetzt, einer konnte zum andern gehen, konnte ihm in seiner Krankheit beistehen: Und die Pest wurde nicht stärker dadurch; von zwanzig Personen wurde kaum eine angegriffen, und von zehn Kranken starb kaum einer: — da man sonst in den Krankenhäusern von 7 Kranken kaum 6 Reconvalescenten rechnet. — Und endlich hörte die Pest gar auf (a).

Im Jahre 1665, da die Pest aufs neue in London grassierte, machte man

 her=

(a) Traité des causes, des accidens & de la cure de la peste p. 115.

hernach gar keine Einschrenkungen mehr. Wie der Winter kam, hörte sie von selbst auf; gegen das Fruhjahr wurde wieder hie und da einer mit der Pest behaftet, aber das dauerte nicht lange. (*a*).

In der letzten italiänischen Pest machte der Kardinal Guastaldi die treflichsten Anstalten zu Rom wider die Ansteckung; und die Menschen wurden krank, und starben haufenweise. Da indessen zu Neapel wo die Pest zu eben der Zeit, und eben so heftig war, das Volk sich keine Schranken setzen ließ, und ungestöhrt wie sonst sein Leben fortsetzte. Die Pest machte zu Neapel keine stärkere Verheerungen, als in Rom, nnd den anderen Städten; und hörte auch da in der nämlichen Zeit auf, wie zu Rom, und anderwärts (*b*). Pye sagt scherzweise, daß wenn man annimmt, daß ein Pesthafter 20. Menschen in einer Minute anstecken könne, er alsdann in ei-

(*a*) *Nathael Hodges* pestis nuperæ apud Londinensem populum grassantis narratio historica. Lond. 1672. p. 15. und weiters.

(*b*) Traité des causes &c. de la peste p. 116.

einem Tage 28000. damit zu vergiften im Stande seye. Wahrhaftig man könnte kein besseres Mittel erdenken, um eine eine ganze Armee in ein paar Tagen zu Grund zu richten, als wenn man so ein Produkt aus Cairo kommen ließ.

Und nun einen Blick auf die Folgen, die aus dieser Furcht gegen die Ansteckung nothwendig entstehen sowohl in einzelnen Fällen als überhaupt. Alle Pestbeschreibungen sind voll davon, und jeder von uns weiß es von der Tradition seiner Voraltern, welch eine Unordnung, welch ein Elend in so einer Seuche herrsche. Kommt einmal der Namen dieser Krankheit öffentlich heraus, dann fliehet, dann lauft jeder davon, läßt alle seine Sachen im Stich, und sucht nur sein Leben zu retten. — Wachen werden überall hingestellt, der Umgang wird gesperrt, und nur den Verworfensten des Volkes wird der Umgang mit den Kranken übertragen, Diese ohne Gefühl der Menschlichkeit plündern sie noch lebend aus, und halb tod werfen sie sie schon aus den Fenstern auf die Straße.

Da schreit die kranke Mutter um ihre Kinder, ihnen doch noch den letzten Segen zu geben. Da das Kind um seine Aeltern, die man fortschleppt ins Spital, wo der Tod auf der Schwelle sitzt, und jeden, der hineinkömmt, seinen tödtenden Hauch einbläst. Tausende liegen da, wie Päckelhäringe aufeinander, kraftlos in ihren eigenen Unreinigkeiten und schon halb von der Faulniß verzehrt, die dem Tod zuvorkömmt. Dort schreien andere, bei denen die Natur noch ihre letzten Kräften empor stämmt, lechzend vor brennender Hitze um Wasser! aber kein Erbarmen! kaum daß einmal im Tage so ein Kerl mit rauher Stimme sie anschreit, und ihnen Medizin in den Mund schüttet. Andere durch den Anblick dieser Grausamkeiten geschreckt, verhelen das Herannahen ihrer kommenden Krankheit, die dann ohne Hinderniß bei ihnen ihren tödlichen Fortgang macht. Ganze Haushaltungen verhelen ihre Krankheit, und begraben dann heimlich ihre Toden in ihren Häusern. So fand man über 400 heimlich begrabene in den Häusern nach der Pest zu Moscau (a). —

Die

(a) Mertens l. c.

Die Gassen werden besetzt; niemand darf hinausgehen frische Luft zu schöpfen. Die Thore der Stadt werden zugesperrt, das Land zugeschlossen, der sich hinausflüchtet wird öffentlich verbrennt (a). Alle Satzungen sind aufgehoben; keiner Arbeitet mehr: Brodmangel kommt dazu; um sein theures Geld kann man kein Brod haben. Allgemeine Bußtäge werden eingesezt, wo der Körper durch's Fasten noch mehr ausgemergelt, und der leere Magen von der faulen Athmosphäre um die Kranke noch eher angegriffen wird. Furcht und Angst ist auf jeder Stirne gezeichnet, die die Bußpredigten, und das Ankünden der überwiegenden Schaale der Gerechtigkeit Gottes noch vergrösseren. Die Kirchen ertönnen vom Donner Gottes, und von den Seufzern der Elenden, anstatt daß einige da-

(a) Man lese: La Roche -- Flavin Livr. 3. tit. 7. Arretes notables du Parlement de Toulouse wo er verschiedene Todesurtheile über diese Unglüliche anführt.

Auch La faille, Annales de Toulouse sur L' année 1542. gedenket zweier solchen Unglücklichen, die mit kleinem Feuer verbrannt wurden.

davon, wie bei Kriegszeiten, zur Verpflegung der Armen Kranken sollten angewendet werden.

Doch ich muß mich weg wenden, von dem schröcklichen Bild! Aber dieß sind die Folgen der Furcht, die, wenn sie auch gegründet wäre, dennoch unterdrückt werden sollte. Und nicht allein in diesen einzelnen Fällen hat sie diese schädliche Wirkungen, sondern im allgemeinen auch hat sie zu Folgen Anlaß gegeben, deren Schaden ganze Länder auf immer fühlen müssen.

Werfen wir nur einen Blick auf Dalmatien, Sklavonien, Siebenbürgen, und die übrigen angränzenden Länder an der Türkei, die durch den Kordon gänzlich davon abgeschnitten sind; welch ein Zuwachs von Handel, und Reichthümern würde diesen Ländern nicht zufließen, wenn die Vorsichtigkeiten nur etwas nachgelassen würden? Sonst da die Handlung bei weitem nicht so raffiniert war, wie sie itzt ist, flossen dennoch diesen Ländern viele Reichthümer zu, die ihnen itzt durch den Kordon abgeschnitten sind. Wenigstens

ver-

verlohnte es sich der Mühe, hierüber etwas zu prüfen. Man könnte ja nur zur Probe gewisse Meilen weit den Kordon zurückziehen, thätige geschickte Aerzte dahin schicken, einige Anstalten machen zur Verpflegung mehrerer Kranken; und dann getrost allen Handel, allen Umgang mit den Türken daselbst eingehen. Ich weiß gewis, die Erfahrung würde zeigen, daß man sich vor ihren Waaren eben so wenig als vor den Waaren der Holländer zu fürchten habe. Gäbs auch Epidemien, wie es oft in allen Ländern geschieht, sie würden gewiß nicht groß werden, da man schon zuvor alle Anstalt gemacht hätte, eine große Menge Kranker zu verpflegen. Und wenn alles geschähe, was man fürchtet, so würde man doch wenigstens sehen, welche Jahrszeiten man zu fürchten habe. Es sind nun einmal Zeiten in Konstantinopel sowohl als in dem ganzen Lande da, wo keine Seel an der Pest krank liegt.

Man braucht nur mit Leuten gesprochen zu haben, die bei dem Cordon gewesen sind: der vierte Theil der Waaren wird in andere Länder heimlich hinausgeschwärzt.

Sieht mans doch an jeder andern Sache, wo die Aufsicht viel größer, viel zusammengedrängter, wo der Unterschleif viel beschwerlicher ist, und doch geht er vor sich. Wer will für die Wache Bürge stehen, daß sie nicht selbst Hand an bietet? und unterdessen wirft man im Cordon jeden Kreuzer in den Essig hinein — um ihn wieder abzuputzen.

Selbst in dem höchsten Grad der Pest gehen die größten Unterschleife vor, wie dieses jeder bezeugt, der in Pesten gewesen ist. Und doch geht die Krankheit sehr selten in andere Provinzen über, wie dieß doch nothwendig geschehen müßte, wenn ihre Ansteckungskraft so wirksam wäre.

Chenot ein täglicher Augenzeuge der Verfahrungsart bei der Quarantaine zeigt es, wie unhinlänglich dieselbe auch bei der übertriebensten Vorsicht seye (*a*). Die Baumwolle zum Beispiel einer der größten Artikel aus der Levante, die besonders

(*a*) *Adami Chenot* Tractatus de peste. *Viennæ* 1766. p. 214. &

ders die Pest herumzutragen gebrandmarkt ist, kann auch nach 20 ausgestandenen Quarantainen die Pest in andere Länder bringen, wenn es möglich wäre, daß sich die Pest durch sie herumtragen ließe. — Denn sie wird in großen, viele Centner schweren Ballen, fast wie Stein aufeinander gedruckt, aus der Türkei herausgeschickt. In der Quarantaine schneidet man länglicht den Ballen auf; die Untersuchungsknechte bohren alsdann mit ihrem Arm hin und her in die Baumwolle hinein, und nehmen einige Pfund heraus. Dieß geschieht ein paarmal diese 40 Täge hindurch, und kommt denn nichts aus, dann ist die Waare ehrlich. Sieht man nicht, daß hier die Baumwolle hundertmal die Pest in sich haben könnte, ohne auf den Quarantainen je entdeckt zu werden, wo kaum der 1000ste Theil der Baumwolle von der Luft berührt, oder von seinem Ort geruckt wird? Indessen sperrt man die Menschen 40 Tage ein, da die Krankheit sich doch in viel kürzerer Zeit entwickelt. **Chenot** hat sie nie über den 7ten Tag ausbleiben gesehen, und er zeigt

auch

auch, daß sie nie lange Zeit im Körper bleiben könne ohne sich zu offenbaren (a).

Uiberhaupt zeigt es sich, daß die Waaren die Pest nicht in andere Länder bringen, wenn man auch blos die Erfahrung anführen wollte, nämlich daß die Pest in unsern Ländern so selten entsteht, da doch so viele Sachen täglich die Quarantainen heimlich vorbeischlüpfen, und in den Quarantainen selbst hinlängliche Prüfungen unmöglich gemacht werden können. Gewiß ist es, daß die Hauptstütze der Quarantainen, und folglich der gesperrten Handlung die Kaufleute selbsten sind; dann da es für einen Privatkaufmann eben wegen der Quarantaine unmöglich ist einen Handel in diese Länder zu führen, so ist es immer eine Compagnie von mehreren Kaufleuten, die den ganzen Handel ausschließungsweise haben, und diesen ist ganz natürlich daran gelegen, denselben auf alle mögliche Art zu unterhalten.

Ich

(a) Ebendaselbst S. 196.

Ich weiß es, daß ich eine mächtige, durch tausend Beispiele bestättigte Meinung zu bestreiten habe, wovon der bloße Name schon Schrecken macht; aber wenigstens, wenn man der Sache einiges Nachdenken schenkt, wird man zu zweifeln anfangen.

Wider einzelne Beispiele kann ich tausend andere entgegen setzen. Warum soll denn gerad die Wolle, der Coton, u. d. gl. die Pest herumtragen? Bleibt doch die Wolle, bleibt der Coton, bleiben alle übrige Sachen in allen pesthaften Orten ganz unschädlich, wenn die Pest einmal nicht mehr unter dem Volke ist? die Better sogar, worauf die Pesthafte gestorben sind, ihre Kleider, ihre Pelze, die sie angehabt haben, bleiben in den Orten zurück, und keiner — keiner wird davon angesteckt (a). Und da sollen die Waaren, die

(a) So berichtet Herr von Mertens, daß die Todengräber die Schaafspelze, welche die Kranken angehabt, nachdem sie sie ein paar Täge

die vielleicht nie ein Pesthafter angerührt hat, die viele hundert Meilen weit fortgeschickt werden, die Pest in sich versteckt halten; so müßte man ja viel eher von allen Sachen in den pesthaften Orten angesteckt werden; und die Pest könnte gar nicht aufhören, bis man alles bis auf Stumpf und Stiel verbrannt hätte (a). Es gab einige

---

Täge ausgelüftet, ohne allen Schaden getragen. Auch Björnstähl schreibt dieses von den Türken, und es kommt ihm unbegreiflich vor, wie die Schneider in Constantinopel auch in der höchsten Wuth der Pest, dennoch ihre Gewölber nicht zuschließen, sondern jedes gleich dreist wegarbeiten, und dennoch gesund bleiben.

(a) Dies ist eine der einleuchtendsten Proben, daß die Pest blos eine von zufälligen, allgemeinen inländischen Ursachen entstandene Volkskrankheit seye, die sobald jene aufhören, auch nachläßt, ohne eine Spur nach sich zu lassen, und daß diese Krankheit durch leblose Produkte nicht anstecke. Die größten Männer die überzeugt sind, daß die Natur an sich das größte Wunder sey, und daß

einige Narren von Kaufleuten, die aus übertriebener Vorsichtigkeit alle ihre Waaren verbrannten, aber bald reute es sie, da sie andere sahen, die, nicht so klug wie sie, mit den Früchten ihres Fleißes in Gottes Namen forthandelten, und keine Pest in andere Länder schickten (a).

Nicht immer geschieht es wie zu Avenion, wo es der Pest einmal einfiel, sich in ein altes Stuhlküssen zu verkriechen, wo sie dann darinn ganz ruhig viele Jahre lang liegen blieb, bis man das Küssen einst unter der Treppe hervorzog, wo dann die Pest, erboßt, daß man sie nicht in Ruhe ließ, sich aus ihrem Stuhlküssen herausmachte, wie ein junger Tiger herumspie,

daß nur bei der blinden Unwissenheit übernatürliche Wirkungen statt haben, müßen dennoch hier auf eine besondere Gnade Gottes sich berufen, wenn sie anders ihre Grundsätze von der Ansteckung dieser Krankheit behaupten wollen.

(a) Traité des causes &c. de la peste.

spie, und große Verheerungen machte (a). Oder wie zu Weimar im Jahre 1566, wo sich die Pest in ein Kästchen versteckt hatte, das lange Zeit verschlossen blieb: und als endlich eine Frau dasselbe aufmachte — Flugs! die Pest wie aus der Büchse der Pandora in Gestalt eines blauen Dunstes herausflog, und sie, und die ganze Stadt angriff (b). Tausend solcher ähnlichen Histörchen geschahen in den Jahrhunderten, wo die Hexen noch mit aller Feyerlichkeit verbrannt wurden, und wo die Constellationen noch so vielen Einfluß in die Ehen hatten.

Jezt sollte ich noch was von den Viehseuchen sagen: aber, wenn mich nicht alles trügt, so läßt sich das nämliche von denselben vermuthen. Wenn durch große Uiberschwemmungen die Wiesen lange Zeit unter Wasser gestanden sind, und das Vieh gleich drauf auf das lettige Land zum Weiden

den

(a) Von der Pestilenz nothwendiger Unterricht durch Jobum Fincelium.

(b) Ebendaselbst.

den gelassen wird, dann erfolgt sie gemeiniglich unter demselben. So können aber auch viele andere Sachen zu allgemeinen Ursachen werden. Und immer glaub ich, daß die Ansteckung da eben so wenig Statt habe, als bei den Epidemien.

So hat der Marquis de Courtivron bei einer starken Viehseuche in Burgund die kühnsten Versuche ohne einige Folgen angestellt. Er ließ sich die abgezogene Häute vom verreckten Vieh bringen, an ein Ort das 18 Meilen weit davon, und frei von der Seuche war, und hieng sie dem gesunden Vieh um. Er gab ihnen die ausgeschnittenen Blattern des kranken Viehes zu essen, er impfte sie damit ein, er gab ihnen das Wasser zu saufen, worin die Haut eines verreckten Viehes lange gelegen hatte, er goß ihnen die Galle von diesem Vieh in den Hals, er gab ihnen Haber zu essen, der mit dem Blut des kranken Viehes benezt war, er legte eine wollene Decke, die lange auf dem kranken Vieh gelegen hatte, über sie, und dennoch wurde kein einziges Vieh angesteckt (a). Die Käl-

(a) Unzer Wochenschrift 33tes Stück.

te allein hinderte es nicht — gewis nicht. Denn warum blieb dann die Seuche da an dem Ort, wo sie war? warum fiele dann da noch täglich das Vieh fort? Es waren gewis allgemeine Ursachen die die Krankheit erzeugten, die auf all das Vieh in der ganzen Gegend würkten, aber die nicht an dem Ort waren, wo der Marquis seine Versuche machte.

Vicq d'Azyr hat die nämlichen Versuche gemacht: er legte vier verschiedenemale die Häute des an der Seuche verreckten Viehes auf acht gesunde Kühe, und er spürte an ihnen keine weitere Veränderung in ihrer Gesundheit, als daß ihnen einige Tage hindurch das Essen nicht recht schmecken wollte. (a).

Bei der Seuche zu Plattensen starb all das Vieh, das bei einem Thor hinausweidete; da die andere Heerde des nämlichen Städchens, welche bei einem andern Thor heraus-

(a) L'exposé des moyens curatifs par Mr. *Vicq d'Azyr.* Paris 1776. pag. 102.

herausweidete, völlig gesund blieb. Der Unterschied war so deutlich, daß das Vieh eines Burgers, welches zur ersten Heerde gehörte, mitten unter der gesunden Heerde, bei der es stand, herausstarb, ohne daß das mindeste Uibel dieser Heerde erfolgt wäre (a). Hier war nun freilich offenbar die Weide Schuld: die gesund gebliebene Heerde hatte in den heißen Sommertagen im Holz geweidet; da die andere dem ganzen Sommer hindurch im freien Felde bei wenig Wasser geblieben war.

Zuweilen aber ist die Ursache, warum dies und jenes Vieh mitten unter dem Hinfall des andern nicht erkranke, noch unmerklicher. So blieben im Jahre 1765 in einem Dorfe, wo alles Vieh starb, fünf Bauernhöfe gänzlich frei, die am Ende des Dorfes mit den andern Bauernhöfen zusammenhingen: das Vieh hatte eben die Weide, eben den Trank, und eben die Pflege, wie das übrige; und doch wurde keines

(a) Lentins Grundsätze gegen die Hornviehseuche. Göttingen 1779.

nes davon von der allgemeinen Seuche angegriffen. Und die nämlichen fünf Bauernhöfe waren auch in der vorigen Viehseuche frei geblieben, welche im Jahre 1758 im nämlichen Dorfe alles andere Vieh aufgerieben hatte: da doch in dieser Zeit andere Bauern, andere Knechte, und anderes Vieh auf diesen Höfen gewesen waren. (a).

So sah auch Wollstein tausend Schritte von Vergigny in Frankreich, wo die Hornviehseuche sehr heftig wüthete, ein kleines Dörfchen von etwa zwölf Bauern ganz frei von der Seuche. Die Thiere weideten mit einander, tranken aus einem Bach zusammen, die Hirten giengen mit einander um; und dennoch wurde kein Stück in diesem Dörfchen angesteckt. Wollstein fand endlich nach aller gemachten Untersuchung den ganzen Unterschied in einem kleinen Bach, auf den eine Anhöhe folgte: auf dieser kleinen Anhöhe stand das Dörfchen

(a) Erfahrungsmäßige Abhandlung von den Seuchen und Krankheiten des Rindviehes. Berlin 1778. S. 32.

chen. „Die kranke Constitution sagt Woll-
„ stein, konnte diese Anhöhe nicht ersteigen,
„ ihre Kräfte waren zu schwach, deswegen
„ befanden sich die Thiere außer Vergigny
„ gesund (a).

So wie aber dieß und jenes Vieh mitten in der Seuche gesund bleibt, so erkrankt wieder ein anders, und macht den Anfang der Seuche ohne daß es von je einem Vieh wäre angesteckt worden. So entstand die

(a) Wollsteins Anmerkungen über die Viehseuchen in Oesterreich 1781. S. 139.
Wirklich hat mich nichts mehr erfreuet als diese Abhandlung, in der der Verfasser durch die scharfsinnigsten Beobachtungen, und überzeugendsten Beweise darthut, daß die Viehseuchen von allgemeinen Ursachen entstehen, und eben so aufhören, sobald diese nachlassen, daß daher die Ansteckung meistens in der Krankheitskonstitution bestehe, und daß endlich die Wartung die Ställe, die Weiden, und endlich die übertriebene übel angebrachte Heilungsart öfters das meiste zur Entstehung und Fortdauer der Seuche beitragen.

Viehseuche, oder besser, es erkrankte das Vieh bei der Viehseuche, welche 1774. und 1775 im Hannövrischen unter dem Hornvieh herrschte, am ersten mitten im Amte Winsen, wohin doch gewiß weder Hund noch sonst was von angesteckten Orten gekommen war (a).

Aus allen diesen Beobachtungen nun ergiebt sich, daß bei herrschenden Seuchen die Ansteckung mehr den Einfluß allgemeiner Ursachen, als die besondere Mittheilung, und Fortpflanzung der Krankheit von einem angesteckten Körper zum andern zur Ursache habe; und daß selbst da, wo der unmittelbare Uibergang der Ansteckung von einem Körper zum andern alleu Anschein für sich hat, eine gewisse, in der Disposition des Körpers liegende Fangbarkeit vorausgesetzt werden müße, die aber dennoch, weil sie dem Einfluß der allgemeinen Ursachen eben so gut, als der beson-

(a) Lentins Grundsätze gegen die Hornviehseuche.

besondern Einwirkung angesteckter Körper ausgesetzt ist, es noch immer zweifelhaft läßt, ob die wirkliche Ansteckung von allgemeinen, oder besonderen Ursachen herrühre. Vielleicht geben diese wenigen Betrachtungen einem Mann von schärferem, und ausgebreitetem Beobachtungsgeiste Anlaß, die Sache näher zu beleuchten, und allen Arten der Ansteckung, die man bisher für eben so gränzenlos, als gesetzlos hielt, ihre bestimmten Gesetze, und Gränzen anzuweisen, wie solche die Natur eben so gewiß dieser, als jeder andern Krankheit angewiesen hat.

